



Begegnungen 1/2020

Zeitschrift der
Katholischen **Lehrer-** und **Erziehergemeinschaft**

Inhaltsverzeichnis

Zum Titelbild	2
Osterwünsche	2
<i>W. Reisner</i> : Zu diesem Heft	3
Thema Bibel	
<i>G. Ulbel-Reiter</i> : Am See Genesareth	4
<i>H. Gaisbauer</i> : Stabat Mater	5
<i>Ph. Helm</i> : Der barmherzige Samariter Lk 10, 25–37	9
<i>S. Spari</i> : „Und hätte die Liebe nicht“ 1 Kor 13,2	11
<i>H. Stroh</i> : Emmaus Lk 24, 13–35	13
<i>W. Reisner</i> : Bibliolog in der religiösen Situation der Gegenwart	20
Aus der Gemeinschaft	
Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder	23
Nachruf auf Karl Maritschnig	23
Berichte	
<i>H. Schlacher</i> : Adventbesinnung am 8. Dezember 2019	27
<i>W. J. Pietsch</i> : Wintersportwoche 2020	28
Veranstaltungen	
<i>W. J. Pietsch</i> : Zum Ausstellungsbesuch „Hammer – der Brückenbauer von Hainfeld“	32
<i>G. Pachatz</i> : Familiensingwoche 2020 in Seggauberg	37
<i>H. Schmied</i> : 19. Wanderwoche Wege nach oben im Großarlal	37
<i>R. Von der Hellen</i> : Reisen 2020 nach Frankreich (Mai), Mailand (September), Nepal (November)	37
<i>G. Weitgruber</i> : Fahrtvorhaben „Mostviertler Blütenrausch“ (April 2020)	39
Buchempfehlungen	
<i>Ch. Raffold</i> : Hubert Gaisbauer „Ein Brief für die Welt“	42
<i>H. Schlacher</i> : Delbret-Grün „Der kleine Mönch im Alltag“	43
<i>J. Mayerl</i> : David Steindl-Rast „99 Namen Gottes“	44
Stellungnahmen	
Offener Brief an die Mitglieder der österreichischen Bischofskonferenz zur Amazonassynode	49
B. Kranebitter: Kritische Faschingseinlage nach dem Gottesdienst	51
<i>K. Haas</i> : Zu guter Letzt: Eine Rose für eine Bettlerin	54
Kalendarium	55

Zum Titelbild

Werner Reisner

Ravenna: Mausoleo di Galla Placidia, 5. Jh. n. Ch.
Mosaik: Schränkchen mit den Evangelien

Zu diesem Heft

Werner Reisner

Die Begegnungen sind mit ihrem Namen auch Programm. In den Begegnungen liest man über Begegnungen sozusagen. Begegnungen mit, von und für Menschen, das ist doch ein wahrlich schönes Ziel. Begegnungen mit Texten der Heilenden (Heiligen) Schrift stehen im Blickpunkt der aktuellen Ausgabe unserer Zeitschrift.

Begegnen Sie mit dem Abt von Rein einer Bibelstelle, die ihn durch sein Wirken begleitet.

Lassen Sie sich von einer Caritas-Verantwortlichen durch eine Bibelstelle für ihr soziales und christliches Engagement inspirieren.

Folgen Sie einem evangelischen Theologen auf dem Gang nach Emmaus.

Lassen Sie sich durch einen Bibliolog auf das weiße Feuer ein. Was das weiße Feuer ist?

Also das ist so: Das schwarze Feuer ist der geschriebene oder gedruckte Text. Und das weiße Feuer ist das, was Sie am Text anspricht, das worüber Sie sich freuen, was Sie ergreift, was Sie berührt, worüber Sie sich vielleicht auch ärgern müssen.

Es ist zu hoffen, dass die Begegnungen außer dem schwarzen Feuer auch viel weißes Feuer für Sie beinhalten.

Osterwünsche

Liebe Mitglieder der KLE!

FASTENEINKEHR MIT MARKUS SCHLAGNITWEIT AUF HERBST VERSCHOBEN

Der Weg ist nicht das Ziel

Nur wer sich ein klares Ziel gesteckt hat, wird bestehen, seinem Weg treu bleiben. – Vielleicht ist der Spruch „Der Weg ist das Ziel“ aber gerade deshalb so populär geworden: Er dispensiert scheinbar davon, sich auf ein Ziel festzulegen, eine klare Entscheidung zu treffen und ihr auch dann treu zu bleiben, wenn es einmal schwierig wird.

Die Gleichsetzung bzw. Verwechslung von Weg und Ziel halte ich für ein Mangelsymptom unserer Gesellschaft. Es begegnet in Wirtschaft und Politik ebenso wie in der persönlichen Lebensgestaltung. Aber wollen wir wirklich leben nach dem Motto: „Wir wissen zwar nicht wohin – dafür sind wir schneller dort!“?



Eine besinnliche Karwoche und ein gesegnetes Osterfest wünscht im Namen des Vorstandes

Kathi Wesener

IM BLICKPUNKT

Thema Bibel

Am See Genesareth

Gertrude Ulbel-Reiter
März 1996 (Israelfahrt)

Am See Genesareth

*Manchmal tuckern noch Holzboote
zur frühen Stunde
ans lichtufernde Gestade.*

*Wohltuend wärmend
umspielt die Morgensonne
den schmalen Steig zum See.*

*Gelblühendes und Rotgetupftes
reckt sich zwischen den Halmen
der fächernden Brise entgegen.*

*Einen Flügelschlag lang
versinkt die Zeit –
und über dem See
liegen die Worte
vom Himmelreich.*

Mach mich weinen

Gedanken zum „Stabat Mater“

Hubert Gaisbauer



*Rogier van der Weyden
Die Kreuzabnahme Christi (Detail),
um 1436/37*

Ich sehe den Platz, den Hügel, außerhalb der Stadt.
Wo die Kreuzigungen stattfinden.
Ich sehe drei Gekreuzigte,
sehe gaffendes Volk, manche recken die Faust.
Sehe die Soldaten des Hinrichtungskommandos,
sehe eine Handvoll Menschen unter dem Kreuz, dem in der Mitte.

Die eine, schau, das ist seine Mutter.

So ist es überliefert: Beim Kreuze Jesu standen seine Mutter,
die Schwester seiner Mutter Maria Kleophas und Maria Magdalena und der
Jünger, den er liebte.

Und die da standen, wussten, dass sie selbst
Leib und Leben riskieren, wenn sie einen gekreuzigten Aufrührer beweinen.

Aber wer, schreit der Dichter des Stabat Mater auf, wer ist der Mensch,
der da nicht in Tränen ausbricht, wenn er sieht,
wie du, Mutter eines zu Tode Gemarterten, vor ihm stehst, wie er sich win-
det, und du hilflos zusehen musst!

Komm, sei vernünftig! – sagt die Vernunft.

Ach, die Vernunft, Drachenblut der Unverwundbarkeit! Unablässig bemüht, jede Öffnung zu schließen, durch die ihre verstoßene Schwester, die Erschütterung, Einlass finden könnte!

Einlass bei uns, die wir voller Bilder sind des täglichen Elends.

Komm, sagt die Vernunft, man kann sich nicht alles zu Herzen nehmen!

ER war kein Muttersohn.

Drei Tage hat sie ihn gesucht, als er verloren war, und musste sich anhören, als sie ihn fand:

Ja, wusstet ihr nicht ...?!

Frau hat er sie genannt, nie Mutter.

Schroff war er: Was willst du eigentlich von mir? Hat er gesagt. Als sie zu ihm schickten: Deine Mutter und deine Brüder wollen dich sprechen, da sagte er, alle, und er zeigte auf die, die mit ihm gingen, alle da wären Mutter und Brüder, alle, die zu ihm halten.

Sie hatte alles geahnt und wollte ihn rechtzeitig herausholen: Er hörte nicht auf sie.

Frau

hat er sie noch vom Kreuz herab genannt:

Der ist jetzt dein Sohn!

Ist der Schmerz der Mütter uns denn näher
als jener der gefolterten und ermordeten Söhne und Töchter,
der immerfort blutenden
Wunden Gottes
in der Welt? –

Mach, lieber Gott,
mach, dass alles wieder gut wird,
so beten Kinder am Abend eines Tages, an dem ihnen Liebstes
zerbrochen ist.

Mach!, ruft auch der Dichter des Stabat Mater neunmal mit dem eindringlichsten Imperativ,

den die lateinische Sprache kennt: fac!

mach mich verletzlich mach mich brennen mach mich weinen

mach mich trauern mit dir

mach mich verwundet und betrunken

mach alles mit mir

mach, dass ich endlich etwas empfinde!

Warum eigentlich wollen wir etwas empfinden, warum „gerührt werden“?

Lessing, der Vernünftige, hatte den Verdacht: tief zuinnerst

wollen wir – wenigstens dadurch – „ein guter Mensch“ sein.

Die Märchen wissen, dass man ein warmes, fühlendes Herz aus
Fleisch

zurückgewinnt mit den Tränen.

Mit den Tränen des Erinnerns an Freuden, die man erfahren, und an
Schmerzen, die man zugefügt hat.

Tränen lösen Versteinerungen in uns, Tränen sind Wasser der
Erlösung.

Lob der bestürzenden Sekunde der Erschütterung, Lob der Wangenspur der
Tränen

aus deinen Augen.

Lob der Salzflut deines inneren Meeres.

Weint, sage ich, weint! Weint euch aus!

Weint für alle, die es nicht mehr können!

Beugt euch über das Leid der Welt und netzt
die trockenen Augen der Welt mit euren Tränen des Mitleids.

Denn glaubt mir, Gott zählt eure Tränen.

Die Tränen des Leids auf der Welt, das ist
der schmerzhafteste Rosenkranz, den Gott täglich betet.

ER, Jesus, war wirklich kein Muttersohn.

Und das Lied hatte von Anfang an den siebenfach bitteren Ton,
das Lied, das so zärtlich beginnt:

Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen.

das trug Maria unter ihrem Herzen – Jesus und Maria

Die Maler des Quattrocento malten in ihre Mutter-mit-Kind-Bilder
immer eine verborgene Blutspur, jene Ahnung der Agonie.

Sie wussten: Was so zärtlich beginnt, endet
in der grausamsten Hinrichtungsart der Antike.

Keinen Trost.

Man darf keinen Trost haben, hat Simone Weil geschrieben.

Keinen vorstellbaren Trost. Erst dann

steigt die unaussprechliche Tröstung hernieder –

Ohne Zweifel, Gott, du zählst unsere Tränen.

Eigenhändig sammelst du sie in deinen Krug
und lässt es dir nicht aus der Hand nehmen –

Was aber, wenn wir keine Tränen mehr haben?

Hinweise

- Claudia Sperlich: Hymnarium – lateinische Hymnen der Kirche neu übersetzt, zweisprachige Ausgabe, Hamburg 2016.

Aus dem lateinischen Originaltext und der Übersetzung von Christoph Martin Wieland:

... quis est homo, qui non fleret / Matrem Christi si videret

... wessen Auge kann der Zähren / bei dem Jammer sich erwehren

Der barmherzige Samariter Lk 10,25–37

Abt Philipp Helm OCist



Gefragt, über eine Bibelstelle zu schreiben, die mir besonders am Herzen liegt, gäbe es derer viele. Allein ich bleibe jener Schriftstelle treu, die mich seit meiner Priesterweihe und wohl auch schon vorher im Lauf meiner Berufung und Berufungsfindung immer wieder begleitet hat und deswegen auch als Evangelium bei meiner Primiz ausgewählt wurde: der Barmherzige Samariter. Sie wird nur im Lukasevangelium geschildert und ist eigentlich kein Gleichnis, eher eine Lehrerzählung, ein Beispiel, das von Jesus erzählt wird.

Aber bleiben wir zunächst beim Ausgangspunkt. Es scheint eine jener Fallen zu sein, die die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesus stellen wollen, um ihn ans Kreuz liefern zu können. Es geht in diesem begonnenen Diskurs um die Frage, was nötig sei, um das ewige Leben zu erlangen. Es geht also ums Eingemachte, nicht um irgendwelche Randfragen. Es geht um Existenz oder Nichtexistenz, Leben oder Tod im wahrsten Sinn des Wortes. Es wird die Heilsfrage gestellt. Im besten und erhofften Fall wäre in der gewünschten Antwort ein Bruch mit dem jüdischen Gesetz oder der bisherigen Orthopraxie vorgekommen. Doch Jesus, der Rabulistik und Wortklauberei der Schriftgelehrten nun schon gewahr, gibt die Frage zurück. Dem Schriftgelehrten bleibt nichts anderes übrig, als sich die Antwort selbst zu geben, indem er aus dem Buch Deuteronomium zitiert. Wohl eine alte Theologenkrankheit, immer mit Schriftzitatzen zu antworten und zu argumentieren. Als Jesus dem – zur Überraschung des Fragestellers – nichts hinzuzufügen hat, außer sich an dieses Doppelgebot der Liebe – Gottes und Nächstenliebe – zu halten, muss sich der Schriftgelehrte rechtfertigen und fragt fast verzweifelt weiter, wer denn sein Nächster sei?

Jetzt setzt jene beispielgebende Erzählung ein, die uns gedanklich zu einer Reise einlädt. Machen wir uns also auf den Weg: 27 km ist die geschilderte Strecke zwischen Jericho und Jerusalem lang mit an die 1000 m

Höhenunterschied, aber es geht ja bergab. Es handelt sich um eine viel begangene Strecke. Jericho damals eine Tempeldiener- und Priesterstadt, jene, die Tempelbedienstete waren und nicht in Jerusalem wohnten, zogen nach Jericho. Auch zahlreiche Händler, die in Jerusalem Geschäfte machten, benutzten diese Route. Kein Wunder, dass Tagediebe und organisierte Banden diesen Weg schätzten, waren doch Händler sowohl zum Tempel reisend mit Gütern und vom Tempel zurückkehrend mit Geldwerten ausgestattet, auf dieser Strecke unterwegs.

Es wird jemand auf dieser nicht ungefährlichen Route überfallen, ausgeraubt und halb tot zurückgelassen. Nun geschieht es: Ein Priester kommt des Weges, sieht den Überfallenen und geht vorbei. Ebenso ein Levit. Beide beamtete Gottesdiener. Und dennoch zählen für sie die Reinigungsvorschriften des Tempels mehr als die notwendige Erste Hilfe. Wäre einer der beiden Tempelangestellten mit Blut oder einem Toten in Berührung gekommen, wäre er „unrein“ geworden und hätte nicht nur zur Reinigung nochmals nach Jerusalem zum Tempel zurückkehren müssen, sondern wäre in diesem Fall auch für einige Zeit nicht mehr geeignet gewesen, den Dienst im Tempel zu versehen. Es hätte nur Scherereien gebracht, sich um den Verletzten zu kümmern, und sogar Nachteile und finanzielle Einbußen wären zu befürchten gewesen. Was Jesus im direkten Disput mit dem Schriftgelehrten nicht zur Sprache gebracht hat, zeigt er jetzt versteckt, aber für den Zuhörer verständlich, in der Erzählung: Um zum Nächsten zu werden, muss man manches Mal Gebot auch Gebot sein lassen und helfen – bis es weh tut.

Es kommt ein Samariter des Weges, ein Jude zweiter Klasse, mehr noch, fast ein Feind, einer aus jenem Landstrich, wo man sich beim Verlassen am besten den Staub von den Sandalen schüttelt, als Zeichen der Verachtung. Einer von denen ist es, der stehen bleibt und sich erbarmt. Er unterbricht seine Reise und verwirft seine Pläne. Der Verletzte genießt jetzt seine Priorität. Öl und Wein, die er bei sich hat, verwendet er zur Erstversorgung; Öl lindert, Wein desinfiziert. Er birgt den Verletzten und befördert ihn zur nächsten Herberge. Er bleibt sogar bei ihm, um ihm „über den Berg“ zu helfen, kontrolliert seine Genesung. Er kommt nicht nur für die Unkosten

auf, sondern sorgt für die nächsten Tage vor, beauftragt den Wirt und verheißt wiederzukommen, um zu erfahren, wie es dem Verletzten ergangen ist und ob noch eventuelle Kosten angefallen sind. Die Tat des Samariters ist eine wahrhaft barmherzige, sie geht über eine Diakonie des Augenblicks hinaus und belässt es nicht bei einer einmaligen guten Tat in Pfadfinder-maniere.

Die abschließende Frage Jesu an den Schriftgelehrten dreht zu guter Letzt auch noch die Ausgangsfragestellung um. Aus „Wer ist mein Nächster“ hat sich die Fragestellung zum „Wer ist dem Überfallenen zum Nächsten geworden?“ gewandelt. Dem Schriftgelehrten bleibt nur noch die Ausflucht, wenigstens den Herkunftsort „Samaritanen“ nicht in seinen Mund zu nehmen, sondern schlicht zu sagen, „der Nächste des Überfallenen war der, der Barmherzigkeit geübt hat“.

Die Erzählung vom barmherzigen Samariter ist gerade durch das Pontifikat Papst Franziskus wieder in den Mittelpunkt gerückt. Schon lange war das Thema Barmherzigkeit nicht mehr so stark in das Zentrum der Verkündigung gerückt wie heute. Dabei ist gerade die Konkretisierung des Evangeliums von einer eminent spirituellen Bedeutung. Mein Primizprediger hat damals in seiner Predigt zu diesem Evangelium gemeint, es drücke die Erfahrung der großen Mystikerinnen und Mystiker aus: Gott fängt zu reden an, wenn der Mensch seine Begriffe hinter sich lässt ...

Und hätte die Liebe nicht ...

Sabine Spari

Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.
(1 Korinther 13,2)

Ohne die Liebe sind wir nichts. Ich denke, die Liebe ist unser zentraler Antrieb im Leben. Dabei möchte ich mich nicht so sehr auf Liebe in Beziehung zwischen Frau und Mann als Paar, oder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften konzentrieren, sondern auf unser Leben miteinander im Alltag.

In diesem Bereich verwenden wir das Wort Liebe kaum. Für mich steckt die Liebe aber hinter vielen Haltungen, die uns im Miteinander wichtig sind, folgende 3 Begriffe in denen Gottes Liebe durch uns wirkt möchte ich besonders beleuchten.

Liebe ist für mich zuerst wahrnehmbar im **Zuhören**, indem wir uns Zeit für unsere Begegnungen nehmen und empathisch da sind. Sie äußert sich für mich im alltäglichen Umgang mit Menschen in **Wertschätzung**, ich schätze den, der mir gegenüber steht, ich suche nach den Werten in ihm – vielleicht sogar gemeinsam mit dem Gegenüber. Durch den Blick der Liebe kann das gelingen. Manchmal sage ich zum Spaß: „Da muss ich die *rosarote Brille* aufsetzen!“, um mein Gegenüber bewusst durch diesen Blick der Liebe anzuschauen, um die guten, aber auch die weniger guten Seiten zu sehen. Denn, in Krisen ist es nicht leicht, erst einmal auf den Gedanken zu kommen, trotzdem das Gute im Anderen zu sehen. Der dritte Begriff ist **Zutrauen**. Erst durch dieses Zutrauen zu sich selbst und zu anderen ist es möglich, auch in schwierigen Situationen eine gemeinsame Basis zu finden.



In meiner früheren Tätigkeit als Ehe-, Familien- und Lebensberaterin war dies Teil meiner täglichen Arbeit, sich gemeinsam mit den Menschen auf die Suche danach zu begeben, was ihr Wert ist, was traue ich ihnen zu, was haben Gott und das Leben Positives mit ihnen vor?

Das ist mir auch in meiner jetzigen Tätigkeit als Caritas Regionalkoordinatorin der Region Steiermark Mitte wichtig: Menschen die sich in der Caritas freiwillig engagieren möchten zuhören, ihnen mit Wertschätzung zu begegnen, gemeinsam mit ihnen Projekte zu entwickeln und mit Zutrauen zu begleiten!

Emmaus

Heinz Stroh

Ostermontag, Vormittag, Bibelarbeit steht auf dem Programm. „Such dir einen oder eine aus der Gruppe aus, geht miteinander spazieren und erzählt euch gegenseitig, wie ihr zum Glauben gekommen seid. Dann kommen wir wieder zusammen und arbeiten mit dem Bibeltext für den heutigen Ostermontag: Lukas 24, 13–35.“



Das war ein interessanter und ergiebiger Einstieg in eine Ostergeschichte. Die Jahrestreffen der ARGE ÖKUMENE waren stets geprägt von Lust auf Ausprobieren, von Wiedersehensfreude, von inniger Kommunikation und Freude an neuer Begegnung mit der Bibel, mit der Tradition und miteinander.

Das ist nun schon einige Jahre her. Die ARGE ÖKUMENE und damit die Jahrestreffen konfessionsverbindender Paare und Familien in Österreich gibt es nicht mehr. Wir sind mit unserem Anliegen bei den Kirchenleitungsorganen auf Beton gestoßen. Unser Anliegen war es, die Tischgemeinschaft mit dem Auferstandenen ohne konfessionelle Vorbehalte als Sakrament der Freude zu feiern und feiern zu dürfen, im Segen und mit dem Wohlwollen der katholischen und der evangelischen Kirche in Österreich.

Wir lernten Fragestellungen kennen, deren Gewicht wir unterschätzt hatten:

Braucht es für die Leitung der Eucharistiefeier einen geweihten Priester? Kann ein solcher auch eine evangelische Pfarrerin sein?

Darf denn ein nichtkatholischer Ehepartner an der hl. Kommunion teilnehmen, ohne zuvor Erlaubnis beim katholischen Priester einzuholen?

Muss nicht die Feier der hl. Eucharistie durch eine verbindliche Liturgie bis ins Detail geschützt werden, sodass etwa das Opfer, mit welchem Gott die Welt versöhnt hat, in der Feier der Eucharistie für alle sichtbar vom Priester erneut vollzogen wird? Und was geschieht in der Wandlung?

Und wie ist die Hervorhebung der Gemeinschaft mit Papst, Bischof, mit der Gottesmutter Maria und dem Ortsheiligen zu verstehen, wenn man aus der evangelischen Tradition kommt, in der das allgemeine Priestertum der Gläubigen gelebt wird?

Und wie wurde eigentlich das maßgebende erste hl. Abendmahl gefeiert, von dem die Jesusworte überliefert sind: Tut das zu meinem Gedächtnis!? War es das Paschamahl?

Und wie wurde dieses Mahl in den Gemeinden der frühen Christenheit gefeiert? Wie bei den Judenchristen, wie im griechischen Kulturkreis?

Welche Bedeutung hatten die Elemente Brot oder Brot und Wein oder Brot und Fisch? Welche Elemente helfen der Erinnerung an das Paschamahl?

Ist es eigentlich bedeutsam, wer zuerst den Auferstandenen bezeugte? Petrus oder Maria von Magdala? Johannes oder mehrere Frauen oder die Emmaus-Jünger?

Gibt es Ostererkenntnis auch ohne dass wir an das leere Grab denken, auch ohne dass wir den Ort der Ersterscheinungen Jesu kennen, sei es in Jerusalem oder in Galiläa am See Genezareth?

Und wie ist es zu verstehen, dass Paulus sich selber Apostel nennt, ohne doch einer der 12 zu sein, und für sich in Anspruch nimmt, ihm wäre nicht weniger als den Jüngern der Auferstandene erschienen?

Weshalb liegt Paulus so viel daran, dass in seinen Gemeinden das heilige Abendmahl so gefeiert wird, wie es die Apostel überliefert haben?

Was erwarten wir, wenn wir sagen: Wir feiern das Mahl in der Erwartung des Kommens Jesu? **MARANATHA**

Fragen stellen sich, weil wir im Gespräch merken, wie sehr wir jeweils an bestimmte Traditionen gewöhnt sind, die sich auf die Hl. Schrift berufen. In der Vorbereitung auf die Feier der Tischgemeinschaft mit dem Auferstandenen lernten wir, unsere Geschwister aus der anderen Kirche mit ihren tief im Lebensvollzug verwurzelten Gewohnheiten zu achten, zuletzt auch zu achten, wie die Gewohnheiten geschichtlich geworden sind.

Diese und noch mehr Bewegungen meines Herzens bringe ich mit, wenn ich teilnehme am Tisch des Herrn und wenn ich, am besten

zusammen mit anderen, Texte der Bibel studiere, in denen die Freude an der Mahlgemeinschaft belebt wird.

Einen solchen Text finde ich in Lk 24,13–35.

Ich erwarte mir von einer Ostergeschichte, dass sie mich wieder einmal an die Grenzen meiner Zustimmung führen wird. Ich erhoffe mir neue Zugänge zur Symbolik oder Hilfen, wie der Mythos zu verstehen sei.

Ich weiß, dass der Glauben von Beginn an sprachlich weitergegeben wurde. Ich weiß auch, dass diese sprachliche Weitergabe des Glaubens sich sehr unterschiedlich vollzog. Auch ich gebe als Christ den Glauben weiter. Ich erlebe, wie mich meine Verkündigung zuweilen kalt lässt. Manchmal mache ich mich auf und studiere Quellen oder ein hilfreiches Buch. Aber es kommt auch vor, dass ich meinen Glauben in einer bestimmten Situation weitersagen will; ich kann nicht anders, auch wenn mir die Stimme versagt, auch wenn ich spüre, wie mein Herz klopft und heiß geworden ist. Ich muss davon erzählen, was ich persönlich erlebt habe.

Wenn es stimmt, dass Jesus ins Wort hinein auferstanden ist, wie einige Theologen sagen, dann möchte ich mehr erfahren über die Weitergabe des Glaubens durch Worte.

Mir fällt auf, dass die bekannte Auferstehungsgeschichte vom Gang der zwei Jünger nach Emmaus in Lk 24 tatsächlich dreierlei Weisen kennt, wie Glaubensinhalte weitergegeben werden.

HOMILEIN ist das erste Wort:

Da sind also die beiden Jünger unterwegs nach Emmaus.

V. 14: und sie unterhielten (HOMILEIN) sich miteinander.

Homilein heißt: reden, anreden, unterhalten, nichts Absonderliches sagen, plaudern, aber auch Bekanntes wiederholen. Sie predigen, könnte man sagen, sie predigen sich gegenseitig an, sie predigen über all diese Ereignisse, über alles, was da geschehen war. Homiletik ist ja die Lehre von der guten Gestaltung der Predigt.

Das Wort „homilein“ kommt im NT noch einmal vor, Acta 20. Hier steht es im Zusammenhang mit einer überlangen nächtlichen Predigt des

Paulus, bei der ein junger Mann einschläft und aus dem Fenster stürzt. Bis zum Morgen redete Paulus viel mit ihnen, heißt es in Vers 11.

Im Fach Homiletik lernt man im Theologiestudium das Predigen.

Homiletik ist die Lehre von der Predigt. Im besten Sinne ist Predigt dabei „Dienst an der Selbstbezeugung des Wortes Gottes, das in Jesus Christus persönlich wurde und in der Kraft des Heiligen Geistes heute geschehen will“ (so M. Doerne, Art. Homiletik; Bd III, RGG, 3. Aufl., Spalte 438). Allerdings war die Lehre vom Predigen schon früh anfällig für wirkungsvolle Gelehrsamkeit. Die Homilie geriet zur Feierrede mit Kanzelpathos, zur Kultpredigt mit dünnem Weltbezug, kippte in die Sprache Kanaans, wurde lang und langweilig, schuf eine geistliche Beredsamkeit, die etwa im protestantischen Raum zu überlangen Predigten führte und noch führt. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“, so hat Martin Luther Röm 10,17 übersetzt, wo es heißt: So kommt der Glaube aus dem Hören.

Der fremde Wanderer, der sich zu ihnen gesellt hatte, sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr euch gegenseitig vorwerft (ANTIBALLETE), während ihr unterwegs seid. Und sie blieben stehen. Es geht nicht weiter so. Und es heißt, dass sie SKYTHROPOI waren, das heißt: trübselig, finsterblickend, verstört, mutlos. Wohl sprachen sie von Jesus, aber sie kamen über das Predigen nicht hinaus.

HERMENEUEIN ist das zweite Wort

V. 25: O ihr Unverständigen und im Herzen Trägen/ Langsamen / Unbeweglichen, all dem zu vertrauen, was euch die Propheten gesagt haben (oder: was sie euch gesagt haben, nämlich die Frauen am Ostermorgen).

V. 26: Musste nicht dies alles der Christus leiden und so hineinkommen in seine Herrlichkeit? (DOXA = Herrlichkeit, Strahlkraft, Energie)

V. 27: Und er begann von Mose an und von allen Propheten ihnen DIEHERMENEUSEN (= auslegen, übersetzen, erklären) das, was in allen Schriften über ihn selbst gesagt ist.

Hermeneuein ist ein Übersetzungsvorgang. Aufgeschriebene Berichte längst vergangener Heilsereignisse werden erschlossen, übersetzt, offenbaren

ihre ursprüngliche Kraft. Das meint hermeneuein. Ihre Kraft durchdringt die Gegenwart und gibt Antwort auf Fragen, die bisher ratlos gemacht haben. „Wie kann ich die Schrift verstehen, wenn nicht jemand da ist, der sie mir übersetzt?“, sagt der hohe Finanzbeamte aus Äthiopien zu Philippus (Acta 8).

Übersetzung wird dringend gebraucht, wenn in der Gemeinde Lesungen stattfinden oder geistige Vorgänge geschehen, die man nicht versteht. Davon redet Paulus im 1. Korintherbrief, Kap.14.

Wenn in einer Gemeindeversammlung jemand die Gabe der Glossolie hat, dann ist ein Übersetzer nötig, der die Botschaft für die Gemeinde verstehbar macht. Wenn niemand da ist, der seine Zungenrede übersetzt, dann schweige er in der Gemeinde und rede für sich selber und für Gott. Eine unverständliche, geistgewirkte Rede soll also übersetzt werden in eine verständliche. Dies ist somit eine Erklärung der die Verzückten erfüllenden Geistbewegung für die Gemeinde.

„Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren“, sagt Jesus in seiner Antrittspredigt in Nazareth und erklärt so sein Leben, Heilen, Leiden als die Übersetzung des Gotteswortes ins Jetzt, in die Gegenwart.

Das haben auch die beiden Jünger in Emmaus erlebt: Jesus ist in seiner Person Ausleger, Übersetzer der alttestamentlichen Weissagung seines Leidens und seiner Verherrlichung.

Das unerträgliche Leiden und Sterben Jesu hatte dringend nach einer Erklärung gerufen, um für die Jünger besprechbar zu werden. Es sind die Verheißungen aus der Thora und aus den Propheten, die Jesus nun vor den Augen und Ohren der Jünger eröffnet und auslegt. Sie sind das Wort, welches Fleisch geworden ist. Das Herz der Jünger beginnt zu brennen. Sie können gar nicht genug bekommen von diesem Eröffner der Heiligen Schrift und bitten ihn dringlich zu bleiben.

V.30: Und es geschah, als er sich mit ihnen niederließ, da nahm er das Brot, sprach den Segen, brach es und gab es ihnen.

Dieses Mahl nehmen sie ein in zunehmender Erregung und zunehmender Freude. Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, steht über diesem Mahl. Sie erleben die Ursprünglichkeit des Essens und Trinkens mit Jesus als Gast.

Haben sie das heilige Abendmahl gefeiert? Ohne Wein, ohne Einsetzungsworte? Werden andere dieses Mahl später auch so erleben und feiern?

V. 31: Aber ihre Augen wurden geöffnet und sie erkannten ihn. Und er wurde vor ihnen unsichtbar.

V. 32: Und sie sprachen zueinander: War nicht unser Herz in Brand geraten in uns wie er zu uns sprach auf dem Weg, als er uns die Schriften öffnete?

EXEGEOMAI ist das dritte Wort

V. 33: Und sie standen auf zu dieser Stunde und kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die elf versammelt und die mit ihnen waren,

V. 34: die sagten: Wahrlich, auferweckt ist der Kyrios und ist dem Simon erschienen.

V. 35: Und sie EXEGUNTO (sie erzählten, sie legten aus, sie setzten sich damit auseinander, sie führten aus) was auf dem Weg geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, als er das Brot brach.

Als Liebhaber des Bibliologs versuche ich, in die Rolle einer biblischen Gestalt zu schlüpfen und deren Empfindungen aufzuspüren. Ich spüre also dem nach, wie es diesen beiden Jüngern gegangen ist. Spät in der Nacht finden sie die elf Jünger noch auf. Sie brennen darauf, ihnen zu erzählen, was sie erlebt haben. Den ganzen weiten Rückweg haben sie sich auf das Wiedersehen mit der Jüngergemeinde gefreut.

Der Empfang ist sonderbar. Das erste Wort haben die elf. Diese elf begrüßen die beiden mit einem liturgischen Zuruf, V. 34: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen.

Ist er denn nicht anwesend? Simon Petrus als einer der elf? Könnte er denn nicht selbst erzählen, was er erlebt hat? Baut sich die Gemeinde auf das Bekenntnis ihrer Leiter und ihrer Väter, das wiederholt wird, bis es zur Tradition geworden ist? Warum hat der Evangelist Lukas den Empfang so beschrieben? Kennt er schon die Tradition, nach welcher auch Paulus unter den Erscheinungen des Auferstandenen an erster Stelle Petrus nennt. 1. Kor 15, V. 3: Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was

ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsere Sünde nach der Schrift;

V. 4: und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift;

V. 5: und dass er gesehen worden ist von Kephas (Petrus), danach von den zwölf ...

Nach dem liturgischen Zuruf kann das Erzählen beginnen, worauf sie schon den ganzen Weg gebrannt haben: Er hat uns die Schrift eröffnet, er hat uns lebendig gemacht, aus unserer Niedergeschlagenheit auferweckt, er war unser Gast, er hat das Brot gebrochen, wir haben ihn bei uns gehabt und er ist immer noch bei uns.

Im Theologiestudium haben wir viel gelernt über das Predigen im Fach Homiletik. Hermeneutik und Exegese haben wir verstanden als die Lehre von der Auslegung biblischer Texte.

Hier aber, in der Geschichte der Emmaus-Jünger, öffnet sich ein weiterer Raum für die Exegese. Neben der Exegese von Texten begegnet uns hier die Auslegung, eine Exegese des Lebens in originellen Erzählungen und Bekenntnissen.

Es ist ein Anfang, der liturgische Zurufe gut aushält. Es ist ein Anfang, der Licht und Freiheit in die Tischgemeinschaft mit Jesus bringt. Es ist ein Anfang, der zum Studieren der Heiligen Schrift Lust macht. Es ist ein Anfang, die Gemeinde wieder als einen Ort zu begreifen, der solche Erzählungen der Befreiung in sich hat und braucht, um mündig zu werden und zu bleiben.

Sie leben fort in der Kirche und sind aufeinander bezogen bis heute:

Die Predigt, auch wenn sie oft nicht zum Durchbruch führt: Amen, ja, das ist wahr!

Die gewissenhafte Auslegung und Übersetzung des Wortes Gottes aus der Urkunde des Glaubens, auch wenn für solche Vorbereitungsarbeit die Zeit immer zu kurz ist

Die Exegese des Lebens. So waren wir zu einem Spaziergang aufgerufen worden: „Such dir einen oder eine aus der Gruppe aus, geht miteinander

spazieren und erzählt euch gegenseitig, wie ihr zum Glauben gekommen seid.“

Heinz Stroh. Mag. theol., em. evang. Pfarrer, em. Leiter des Bildungshauses in Deutschfeistritz, verheiratet mit Ulrike, Initiatorin der Licht-Klausen, Initiator des Jonah-Weges, engagiert für Bibelauslegung und Bibelauslegung, Bewahrung der Spiritualität in der Verantwortung für die Weltgestaltung. www.licht-klausen.at/bibel

Bibliolog in der religiösen Situation der Gegenwart

Werner Reisner

Was tun, wenn es in einer Bibelrunde nicht so rund läuft, wie das gewünscht wäre? Was tun, wenn man in einem Bibelkreis immer wieder in den gleichen Abläufen kreist?

Wie alles im Leben durchläuft auch das Beschäftigen mit der Heiligen Schrift immer wieder neue Prozesse.

Neu in der religiösen Situation der Gegenwart fällt auf, dass religiöse Traditionen gerne hinterfragt werden. Das ist durchaus mühsam für alle, aber das, was geglaubt wird, wird längst nicht mehr ausschließlich von Traditionen festgelegt. Aber wurde es das überhaupt jemals?

Andererseits sind die Traditionsbestände des Christentums natürlich nicht bedeutungslos geworden. Religion und Glaube entstehen nicht aus dem Nichts. Sie entstehen durch die Auseinandersetzung mit Vorgefundenem und von Menschen Vorgelebtem in Zustimmung, Ablehnung oder Veränderung.

Welchen Traditionen schenkt der Christ der Gegenwart Aufmerksamkeit? Welche nimmt er als wichtig für Glauben und Leben wahr? Ein wesentliches, aktuell sehr wichtig gewordenes Kriterium ist die Lebens-

dienlichkeit der Traditionen. Direkter ausgedrückt: Was bringt es mir, mich mit der Bibel zu beschäftigen? Man könnte mit Paulus antworten: Prüfet aber alles und das Gute behaltet. (1 Thess 5,21)

Traditionen dienen dazu, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ungeprüft übernommen können sie sich als mühselig und sinnentleert zeigen. Sie dienen dann nur mehr der Aufrechterhaltung einer Ordnung, von der niemand mehr versteht, wozu sie einmal bestanden hat.

Es ist nur aber wohl eine wesentliche Aufgabe der Kirche und der Theologie, die biblische Tradition so zu vermitteln, dass die Relevanz der Texte für das heutige Leben deutlich wird.

Die Bibel erscheint vielen eher als historisches Dokument und antiquiert.

Dass die Bibel lebendig wird, als lebender Mythos, herausfordernd, verstörend, noch immer atemberaubend, dazu braucht es neue Stile. Einer dieser neueren Stile ist der Bibliolog, den ich im Folgenden kurz vorstellen darf.

Der Bibliolog hat seine Wurzeln im Judentum. Seine Erfinder, Peter und Susan Pitzele, verstehen ihn als moderne Form des Midrasch. Das hebräische Wort Midrasch kommt von *darasch*, was suchen und fragen bedeutet, es kann die Suche nach Antwort, nach Gott oder auch die konkrete Hinwendung zur Bibel sein, um darin Antworten zu suchen.

Grundlegend für den Bibliolog sind die Unterscheidung zwischen dem schwarzen und dem weißen Feuer sowie die Liebe zu beiden. Das schwarze Feuer kann nicht verändert werden, es ist kanonisiert und unwandelbar, es ist der gedruckte Text.

Das weiße Feuer ist das, was zwischen den Zeilen zu uns spricht, unsere Assoziationen, unsere Gefühle, unsere Stimmung, die das Hören des Textes bei uns auslöst.

Der Bibliolog wird in Gruppen gehalten und die Teilnehmenden bestimmen den Verlauf des Bibliologs.

Die Arbeit des Bibliologleiters ist die Anleitung der Teilnehmenden. Dazu hat er eine Bibelstelle vorbereitet und sich Rollen ausgedacht, in welche die Teilnehmenden eintauchen können. Man muss keiner Rolle eine

Stimme geben, man kann auch still am Bibliolog teilnehmen. Es gibt kein Richtig und kein Falsch. Die Teilnehmenden sprechen in der Rolle. Die Fragen werden vom Leiter gestellt (z. B.: Hochzeit von Kana: Maria, wie geht es dir, als Jesus vor den Leuten mit dir nichts zu schaffen haben will?

Festbeauftragter, wie geht es dir damit, dass du nicht weißt, woher plötzlich so viel Wein kommt? Usw.)

Es gibt kein Richtig und kein Falsch, jede Wortmeldung ist gleich wichtig und gleich wertvoll. Die Worte der Teilnehmenden, die einer Rolle ihre Stimme geben, werden eines nach dem anderen vom Bibliologleiter wiederholt. So kann jeder das Gesagte noch einmal hören, eine Erfahrung, die für viele neu und bereichernd ist. Wann sonst wird unseren Worten so hohe Aufmerksamkeit zuteil? Meiner Erfahrung als Bibliologleiter entsteht unter den Teilnehmern eine sehr große Dynamik und eine hohe Wertschätzung gegenüber dem, was in die Gruppe eingebracht wird. Das Leben und die Erfahrungen der Teilnehmer kommen in der Stimme der Rolle zur Sprache. Das ist für alle bewegend, manchmal äußerst heiter, dann wieder tief melancholisch, aber immer authentisch und originell.

Der Bibliologleiter entlässt die Teilnehmer abschließend aus ihren Rollen. Der Text, das schwarze Feuer, wird noch einmal ohne Unterbrechungen vorgelesen. Mit einem Epilog (Möglichkeit zur Rückmeldung über die gemachten Erfahrungen mit dem Bibliolog) endet diese spannende Art, sich mit anderen auf ein Stück Heilige Schrift einzulassen.

Vielleicht möchten Sie ja einmal einen Bibliolog miterleben. Sie können sich gerne bei mir melden. MfG Werner Reisner



Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

Gertrud Artner, St. Peter/Freienstein
OSR Johann Baumhackl, St. Georgen/St
Marianne Lembacher, Eggersdorf
SR Melanie Marx, Stainz
Mag.a phil. Dr. Charlotte Schreiber, Graz
Christine Schreibermaier, Graz

In memoriam OSR Mag. Konrad Maritschnik, HS-Direktor i. R., Buchautor (18.2.1929–9.11.2019)

Heribert Diestler

In K. Maritschniks Werk „Holzknechte und Studierende“ (erst 2003 veröffentlicht) findet sich das Mundartgedicht: „Feierobnd is“:

*„Feier obnd is
San olle Kräfte verbraucht,
dazua a schweres Leid auftaucht,
oft`n bleibt da neama vül Zeit,
und du muaßt furtgeahn gaunz weit.“*

Für das aus der südwestlichen Ecke der Steiermark stammende, in St. Lorenzen ob Eibiswald geborene „Grenzlandkind“ sollte sich die Feierabendahnung im Spätherbst 2019 tatsächlich erfüllen. Neunzig Lebensjahre waren ihm gegönnt. Nun gilt es, ihm ein ehrendes, ein gerechtes Gedenken zu schulden, ihm eine „Heimat“ bei den Verwandten, bei Freunden, bei Vertrauten, bei Kollegen und Gemeinschaftern in ihren Herzen zu „befestigen“. Das entspricht einem von ihm oft zitierten Sprichwort: „Es gibt Menschen, die man zwar aus den Augen, aber nie aus dem Herzen verliert.“



Konrad Maritschnik, geboren in Aibl bei St. Lorenzen ob Eibiswald, „aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen und zu einer schwierigen Zeit. Hart war die Arbeit, karg das Brot. Aber niemand kann Ort und Zeit seines Anfangs selbst bestimmen.“ So wird er selbst seine Kindheit in einem seiner literarischen Werke beschreiben. Betrauern muss er auch den Verlust seiner Geschwister, die mangels ärztlicher Versorgung bereits mit 2, 26 und 30 Jahren verstarben. In „Das verwaiste Büabl“ setzt Konrad ihnen ein bleibendes Denkmal.

In seinem vorgelegten Lebenslauf lesen wir: „1935–1943 nieder organisierte Volksschule in St. Lorenzen ob Eibiswald.“ „Ein aufgewecktes Bürscherl“, wird der Pfarrer vermerken. 1943–1949 arbeitete er als Landarbeiter am Hof seiner Eltern und als Tagelöhner bei Bauern in der Gegend. Als Zwanzigjähriger zieht er von „zu Hause aus“. Es zieht ihn in die Stadt – als „Steirer“. Sein Gedicht: „Ols i zwanzig woar“ erzählt beherzt davon. Pfarrer Alois Andrä nimmt sich seiner an und bringt ihn bei der Pfarrerköchin in der Leonhardstraße/Graz unter. Bereits 1949 finden wir Konrad in der Arbeitermittelschule eingeschrieben. Er verdingt sich als „Werkstudent“ und schafft die Matura 1953. Sein Wunsch, Lehrer zu werden, erfüllt sich wegen des damaligen Aufnahmestopps in den Lehrerbildungsanstalten in diesem Jahr nicht. Er wendet sich für acht Semester dem universitären Theologiestudium zu – wohl um Priester zu werden. Aber 1957/58 gab es in der LBA am Hasnerplatz in Graz ein

einjähriges „Ergänzungsstudium – 5. Jahrgang“, das er nun wählte und erfolgreich abschloss.

1958 fand er in Greith bei Gußwerk seine erste, anschließend in Maria Rehkogel – Frauenberg seine zweite und schließlich für fünfundzwanzig Jahre in Wenigzell seine dritte Anstellung. Bereits im Volksschuldienst als Direktor tätig, erwarb Maritschnik 1965 die Lehramtsbefähigung für Hauptschulen und war in Wenigzell bis 1990 auch Direktor.

Bereits im Jahre 1960 heiratete er die Gußwerkerin Christine. Aus der glücklichen Verbindung wurden Monika (heute Ärztin) und Konrad (AHS Lehrer in Wien) geboren. 1976–1978 besuchte er die Uni Graz und schloss dieses Bemühen 1978 mit dem Magisterium ab. 1990 ging Konrad in Pension. „Meine Zentrale und bleibende Wohnstätte – meine Heimstätte wurde das wunderbar gebaute Haus auf der Laßnitzhöhe.“

Ob es für den gestandenen Magister und Lehrer Konrad einen Ruhestand geben würde, das wagte wohl niemand zu prognostizieren. Wie schrieb er selbst: „In der Pension: Zeit des Rastens, Zeit der Ruhe? Nein! Jetzt erst hatte ich Zeit und Muße, meine Erinnerungen und Erlebnisse neuerlich wachzurütteln und niederzuschreiben. Die enge Verbundenheit mit der Heimat, die positiven und negativen Erscheinungen in der bäuerlichen Welt und die geschichtlichen Ereignisse während meiner Lebensreise boten mir Stoff genug für meine Bücher.“ So gipfelte also die Berufslaufbahn eines „Grenzlandkinds“, dem „... Z'eng woar's ma in unserm Haus,/bin gwaundat in die Stodt hinaus .../Die Professoren hobm gschmunzelt und glocht:/ In welch'n Grobn ist der Bua aufgewocht?“ hochgeehrt als Persönlichkeit, bewundert als Pädagoge und geschätzt als uneingeschränkt zuverlässiger Mensch in einem wohl verdienten Unruhestand.

Für unsere Leser und Gemeinschaftler sollen an dieser Stelle einige wichtige Buchausgaben erwähnt sein: „Erlebtes Grenzland“; „Land an der Grenze“; „Wohin der Wind mich weht“ (Roman); „Kurzgeschichten/Gedichte“; „Steirisches Mundartwörterbuch“; „Holzknechte und Stodierte“. Allesamt sind seine Werke wohl mehr als Beschreibungen,

Erzählungen, Festlegungen; sie tragen und bergen unüberlesbar autobiographische Züge, anhaftende Lebensschilderungen und -Weisheiten. Aus ihnen spricht der authentische Konrad Maritschnik. So ist nicht nur die Kollegenschaft im Kreise der elementaren Pädagogik, sondern auch unsere Lehrer -und Erziehergemeinschaft besonders dankbar für seine Worte, seine Aktivitäten und seine Begegnungsfreude. Vielen von uns ist dieser Mann des Volkes ans Herz gewachsen – unvergessen!

Der Nachruf an den Heimgegangenen möge mit dem Schlussvers eines seiner letzten Gedichte enden: „Liaba Hergoutt, du wirst dou net goar sou hort sein, nur oamol nou loss mi’n Guggaz hearn schrein!“

Für den wirklichen Kuckuck – 2020 – hat’s niama mehr greicht, denn im Herbst 2019 hat die Kuckucksuhr für’n Konrad sei letzte Stund gschlohn!

Danke für dein vorbildliches Leben, Herr Lehrer K. M.

P. S.: Danke der lieben trauernden Gattin Christine für das zur Verfügungstellen diverser Dokumente und Unterlagen!

Berichte

Adventbesinnung am 8. Dezember 2019 im Pfarrzentrum Kalvarienberg, Graz

Helmut Schlacher

Wie im Heft 4 unserer Begegnungen angekündigt, hielt uns der renommierte Radiomann, Mitgründer der ORF-Radioprogramme Ö1 und Ö3 **Hubert Gaisbauer** eine besinnliche Lesung aus dem Sammelband seiner Radiosendung „Gedanken für den Tag“ und „Menschenbilder“: **schonunglos zärtlich**.

Aus den 28 Lebensbildern und Kunstbetrachtungen, die der Autor aus Anlass seines 80. Geburtstags herausgegeben hat, wählte er für die über 60 Zuhörer berührende Texte aus, wie zum Beispiel „Die Gedanken zum Stabat Mater“, die in diesem Heft auf Seite 5 abgedruckt sind. Einen weiteren Text entnahm Gaisbauer einem älteren seiner **Bücher: Ein Brief für die Welt**. Dieses wird auf Seite 42 vorgestellt.

Zwischen den einzelnen, in rhetorisch gut geschulter Manier vorgebrachten Lesungen vertiefte der Kirchenchor der Pfarre Kalvarienberg unter der Leitung von Kati Pachatz mit seinen gediegenen Darbietungen die



adventliche Stimmung. Katharina Wesener und Reinhold Haring, der die Beziehung zu Gaisbauer geknüpft hatte, und die Zuhörer bedankten sich herzlich für diese Adventbesinnung. Bei einem kleinen Imbiss wurden 45 Exemplare des bestens als Geschenk geeigneten Buches gekauft und vom Autor signiert.

Wintersportwoche mit Gertrud Zwicker

Leisach bei Lienz, 16. bis 21.2.2020

Wolfgang J. Pietsch

Gertrud rief und (fast) alle früheren Gäste kamen und einige neue noch dazu: rund 3 Dutzend KLE-Mitglieder und ihre Freunde, Schifahrer und Schneeschuhwanderer, Langläufer und Schistockgeher, Wanderer und Spaziergänger und ein einziger Eisläufer, der Berichterstatter. Auch unterschiedliche Altersstufen waren vertreten, Kinder und Jugendliche, mitten im Beruf stehende Erwachsene und Ruheständler. Insgesamt also eine bunte Mischung, die hier im Leisacherhof eine frohe, offene Runde bildete, Ruhe, Erholung und Bewegung in guter Luft suchte und fand und mit dem mitgenommenen Reisebus, mit Liften und Gondeln die umliegenden Täler und Berghöhen heimsuchte. Und das bei nahezu stetem Sonnenschein. So war man unterwegs in St. Jakob im Defreggental, in Silian, in Kals am Großglockner und in Matrei. Lienz hatte nur den Hochstein-Lift und das Zettersfeld zu bieten. Hier in der Höhe gab es noch Schnee, doch vom Hochstein herunter war die Zielgerade mit Kunstschnee aufgefüllt, während in der Stadt selbst und auch in Leisach kaum noch ein Körnchen Schnee vorhanden war. Dafür hatte der gewaltige Schneefall im November so manchen Schneebruch im Wald verursacht und z. B. den schönen Naturlehrpfad von Lienz nach Leisach unpassierbar gemacht.

Erwähnenswert und schätzenswert die Abendgestaltungen. Fritz Fehleisen, unser Geologe, gab einen Überblick über moderne Erkenntnisse

der Lawinenforschung und versuchte, mit Laptop und Beamer das komplexe Thema anschaulich zu machen. Werner Reisner, der Theologe, führte uns anhand des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana in die Kunst des Bibliologs ein. Das ist eine neue, aus den USA kommende Methode, sich mit Perikopen aus Altem und Neuem Testament auseinanderzusetzen. Ein solcher Text wird in kleine Teile zerlegt und jeder aus der Runde wird dann aufgefordert, den betreffenden Satz oder Textteil aus seiner Sicht zu erläutern. So entsteht dann im Idealfall eine bemerkenswert tiefe Schau eines Bibelabschnitts. Der Berichterstatter selbst sprach wieder über Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856), dem in der Feldbacher Kunsthalle von 6. März bis 1. Mai eine Ausstellung gewidmet sein wird. Vor allem aber machte er die Zuhörer mit dem Bestseller-Roman von Dirk Stermann, *Der Hammer*, bekannt, der im Herbst des Vorjahres erschienen war. Darin zeichnet der Autor ein amüsanter und farbiges Bild jenes Mannes, der in Graz geboren, in Wien zum Dolmetscher für östliche Sprachen (Türkisch, Arabisch und Persisch) ausgebildet wurde, ein gewaltiges wissenschaftliches, dichterisches und historisches Werk hinterließ, aber zeit seines Lebens weder die ersehnte diplomatische Stellung (österreichischer Botschafter in Konstantinopel oder Teheran) erreichen noch die seiner Meinung nach ihm angemessene öffentliche Anerkennung in Österreich erhalten konnte. Der Verfasser dieser Zeilen las einige Passagen vor und versuchte auch, Einblick in die Gattung des historischen Romans zu geben.

Auch die zwei weiteren gemeinsamen Abendveranstaltungen sind es wert, hier gewürdigt zu werden. Am Mittwoch besuchten wir den Künstler und Bildhauer Jos Pirkner in seinem Atelier in Tristach bei Lienz. Schon das Ateliergebäude ist bezeichnend: klare, schnörkellose, moderne Architektur mit viel Glas. Der Künstler, der mittlerweile das 92. Lebensjahr überschritten hat, erzählte bereitwillig und interessant von seiner Arbeit: wie z. B. seine gewaltigen Stiere in Metallguss hergestellt werden; wie dafür mehrere Arbeitsvorgänge notwendig sind; wie damit eine eigene Metallgießerei in Berlin (Fa. Noack, die einzige, die das kann) beauftragt wird, dort die Formteile aus Lehm und Gips nochmals zerlegt und wieder zusammengesetzt werden müssen, bis endlich der endgültige Metallguss erfolgen kann.

Themen von Pirkners Skulpturen sind der Mensch und das Tier, grob gesprochen, wobei beim Menschen oft Figuren aus dem griechischen Mythos vorbildhaft sind. So sehen wir z. B. einen Bronze-Kentauren (halb Mensch, halb Pferd), einen Ikarus (den allerdings auf Leinwand gemalt), eine Amazone u. dgl. Aber am meisten beeindruckten wohl die 14 Bullen von Fuschl (etwa 30 km östlich der Stadt Salzburg). „Diese Herde aus 14 überlebensgroßen Bullen mit einer Länge von mehr als 22 Metern gilt als die größte Bronzeplastik Europas“ (Wikipedia). Diese Bullen von Fuschl sahen wir natürlich nicht, aber einen Stier-Abguss erblickten wir an Ort und Stelle. Er steht nämlich vor dem Atelier im Freien. Da erinnern wir uns, ihn schon früher einmal gesehen zu haben, nämlich vor dem Museum in Schloss Bruck bei Lienz.

Der zweite Abend, der uns in Erinnerung bleiben sollte, war die Dankandacht in der Kirche von Leisach. Diese Andacht hat Gertrud liebevoll gestaltet (u. a. mit einem wunderbaren Flöten-Trio, das von ihrer Schwiegertochter und zwei Enkeltöchtern bestritten wurde) und Werner Reisner mit stimmigen Texten und einer frei gesprochenen Exhorte ergänzt. Dabei wurde mir wieder bewusst, was solche Musik leisten kann: ob beim Besuch von Pirkner in Tristach, hier oben in der Kirche oder beim Abschied am Freitag von den Wirtsleuten des Leisacherhofes, stets gibt der von Gertrud geleitete, meist mehrstimmige Chor nicht nur den passenden emotionalen Rahmen, er wirkt gemeinschaftsbildend, erhöht den Augenblick und bewirkt Dank und Rührung bei den Zuhörern.

Auch der Freitag war noch sonnig und bot reichlich Zeit in Lienz zum Einkaufen und für eine Stadtführung, die der Verfasser dieser Zeilen anbot und bei der etwa die Hälfte der Teilnehmer mitmachte, während die Schifahrer noch aufs Zettlersfeld fuhren. Die Führung begann in der Gaststube des Gasthofes „Adlerstüberl“ (Andrä-Kranz-Gasse 7) im Zentrum von Lienz, wo die Deckenmalerei lateinische Zitate und Sprüche aufweist wie z. B. *Carpe diem*, *In vino veritas* und Ähnliches. Dann ging es weiter zum Egger-Lienz-Platz, wo Gelegenheit ist, sich anhand von drei Stelen und den darauf abgebildeten Fotos Leben und Werk dieses bedeutenden Lienzener Künstlers zu vergegenwärtigen. Dann spazierten wir weiter zur Kriegergedächtniska-

pelle von Clemens Holzmeister und Egger-Lienz (sie war einigen von uns noch nicht bekannt), die wir innen besichtigen konnten (dazu Näheres in den *Begegnungen 2/2009*, S. 41–45), statteten der Pfarrkirche zum Hl. Andreas einen kurzen Besuch ab, gingen dann die Isel entlang und beendeten unseren Rundgang bei der Taube des Jos Pirkner – ebenfalls ein Metallguss, welcher die Spitalsbrücke schmückt.

Selbst auf der Rückfahrt nach Graz gab es noch Gelegenheit für einen Kunstgenuss der besonderen Art: Die Filialkirche „Maria im Walde“ oder auch „Autobahnkirche von Dolina“, nahe der A2 und nahe Völkermarkt gelegen, bietet das Erscheinungsbild einer alten, aus der Mitte des 19. Jhts. stammenden Wallfahrtskirche, die zur Jahrhundertwende unter Bischof Egon Kapellari eine ganz neue, modern anmutende Form erhalten hat und mit ihren Glasfenstern von Giselbert Hoke und Johannes Zechner zum Rasten, Verweilen, Schauen und Beten einlädt.



Vor dem Atelier Pirkner in Tristach

VERANSTALTUNGEN

Zum Ausstellungsbesuch „Hammer – Der Brückenbauer von Hainfeld“ Schloss Hainfeld als Brennpunkt der Kulturgeschichte im Vulkanland

Wolfgang J. Pietsch



Burgen und Schlösser können bisweilen Zentren der Kultur und der Kulturgeschichte sein. Sei es durch ihre Architektur, durch ihre künstlerische Ausgestaltung, durch theatralische oder musikalische Veranstaltungen, die dort stattgefunden haben oder heute noch stattfinden. Vor allem

aber durch Persönlichkeiten, die mit dem historischen Bauwerk in enger Verbindung stehen, die dort als Eigentümer oder Gäste künstlerische oder wissenschaftliche Werke geschaffen haben. Im besonderen Maß gilt das für Schloss Hainfeld im Raabtal, das seit der Gemeindezusammenlegung 2015 zum Stadtgebiet von Feldbach gehört. Es kann mit Superlativen aufwarten: das größte Wasserschloss der Steiermark, der größte und schönste Innenhof eines steirischen Schlosses und was seinen kulturhistorischen Stellenwert betrifft, ist Hainfeld das bedeutendste Schloss des oststeirischen Vulkanlandes, wenn nicht der Steiermark überhaupt.

Beginnen müsste man mit den Grafen Purgstall, die seit 1719 Hainfeld besaßen. Einige von ihnen gehörten zur Elite des Landes. 1802 lernte Joseph von Hammer (1774–1856) den vorletzten Grafen von Purgstall, den nur wenig älteren Wenzel Johann Gottfried, kennen und befreundete sich mit ihm. Als sein Gast fuhr Joseph von Hammer am 18. Oktober 1810 „zum ersten Mal in Hainfeld ein“, wie er in seinen Erinnerungen schreibt. Bereits 1812 stirbt Wenzel Johann Gottfried Purgstall, vermutlich an den Folgen der französischen Kriegsgefangenschaft in Mantua im Zuge der Napoleonischen Kriege. Sieben Jahre später stirbt dessen Sohn Wenzel Gottfried Raphael mit 19 Jahren und 1835 als Letzte ihres Namens Gräfin Johanna Anna Purgstall, geb. Cranstone. Diese entstammte einem alten schottischen Adelsgeschlecht. Graf Purgstall hatte sie auf seiner Englandreise kennengelernt und geheiratet. Von der Gräfin, die zur Zeit ihrer Wittwenschaft zu Hammers Freundin wurde, erbte er 1835 den Namen Purgstall, dazu Wappen, Schloss und Herrschaft Hainfeld. Am 8. September 1836 konnte Joseph von Hammer, nun von Hammer-Purgstall, in einer feierlichen Zeremonie das Schloss in seinen Besitz übernehmen. Zu dieser Zeit war Hammer-Purgstall schon längst der bekannte Orientalist. Er hatte durch seine Übersetzung des persischen Dichters Hafis etwa 20 Jahre zuvor Goethe zu seinem lyrischen Alterswerk „West-östlicher Diwan“ angeregt; er war selbst Dichter, Literaturforscher und Historiker und durch seine zahlreichen Veröffentlichungen schon weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. Nun, im Alter von 61 Jahren, war er auch Schlossbesitzer.

Wie macht man ein Schloss auch zu seinem geistig-intellektuellen Eigentum? Hammer-Purgstall fand darauf seine eigene, höchst persönliche Antwort: Er ließ im Schloss Marmortafeln mit Inschriften anbringen. Zunächst einmal familiäre Gedenktafeln für seine verstorbenen Eltern und die Erblasserin, Gräfin Purgstall. Den Großteil der Tafeln füllte er jedoch mit Zitaten aus der westlichen und östlichen Weltliteratur. Auf den meisten Tafeln ist der römische Dichter Horaz zitiert, so vor allem an den jeweiligen Gangenden im 1. Stock, aber auch im ehemaligen Schlosspark stellte er Steine mit Horaz-Zitaten auf. Dazu kommen noch mehrere

Sprüche auf Holz in der Bibliothek. Damit nicht genug, montierte er weitere Tafeln in der Schlosskapelle, auf dem Glashaus und über dem Bienenhaus, wobei der Gedanke war, für den jeweiligen Ort das richtige Zitat zu finden. Auf dem Glashaus etwa Verse des englischen Dichters Erasmus Darwin über Blumen etc. Schließlich, im Jahr 1838, hatte er „sich vorgenommen, den Gipfel des gegenüber des Schlosses gelegenen Steinberges zu erklimmen“, wie er in seinen Erinnerungen schreibt. „Ich kroch oder schleppte mich vielmehr auf allen Vieren durch Unterholz und dichte Gestrüppe bis zum höchsten Punkte, wo ich einige malerische Felsen- und Baumpartien fand. Ich ließ sogleich einen Weg dahin bahnen ...“ Auch dort stellte er Tafeln mit Inschriften auf, diesmal mit Widmungen an die Baum-Nymphen, die Musen u. a. Die letzte Tafel oben beim Weingarten widmete er Dionysos, dem Gott des Weines. Am Fuße des Steinberges, etwas unterhalb des Luttenberger Kellers, an der Karlsquelle hatte er schon zuvor eine etwa 1 m hohe, dreiseitige Pyramide aufgestellt, die er ebenfalls mit Literatur-Zitaten versah, mit einem Satz des griechischen Dichters Pindar („Wasser aber ist das Beste“), des Horaz (O Quelle Bandusia!) und einem Koran-Vers.

Bemerkenswert ist, dass die Texte auf den Tafeln dieses „Inschriftenweges“ vom Schloss hinauf zum Steinberg – insgesamt 40 – in neun (!) verschiedenen Sprachen abgefasst sind. Die meisten sind lateinisch, dreizehn griechisch, vier arabisch, eine in Sanskrit und jeweils eine hebräisch, deutsch, englisch, französisch und italienisch. Nur ein Viertel der Inschriftentafeln stand außerhalb des Schlosses. Am auffälligsten ist die Inschrift über dem Schloss-Portal, ein Spruch in arabischer Schrift und Sprache. Hammer-Purgstalls Übersetzung: „Gott schütze deinen Ruf, der gut, das größte Deiner Güter – Geh sicher ein in seiner Hut, er ist der beste Hüter.“

Das Schloss als Eigentum eines Gelehrten, dem die literarische Kultur aus Ost und West zu Gebote steht, ein Eigentümer, der Raum und Natur literarisch überhöhen kann – das ist wohl die Botschaft, die Hammer-Purgstall mit seinen Inschrift-Zitaten vermitteln wollte. Insgesamt ist dieser „Inschriftenweg“ ein einmaliges Kulturobjekt. Das gibt es in dieser Art sonst nirgends in Österreich, vermutlich nirgends in Europa. Es wäre

höchste Zeit, diesen „Weg“ zu rekonstruieren und die Stelle der Pyramide zu einem Erinnerungsort für Joseph von Hammer-Purgstall zu gestalten.

Das Schloss selbst, in dem er zu meist die Sommermonate verbrachte, war für ihn Rückzugsort, Ferienhaus für Familie und Gäste und Arbeitsstätte: Nicht wenige seiner Werke verfasste er dort, vor allem den Großteil seiner Lebenserinnerungen, die wohl die umfangreichsten und bedeutendsten des 19. Jahrhunderts in Österreich sind. Sie umfassen insgesamt rd. 6000 handgeschriebene Seiten.



Arabische Portalinschrift

Heute befindet sich dieses wertvolle Manuskript als Leihgabe in der Grazer Universitätsbibliothek.

Hammer – Der Brückenbauer von Hainfeld **Einladung zum Besuch der Ausstellung**

Wolfgang J. Pietsch

Ort: 8330 Feldbach, Kunsthalle, Sigmund-Freud-Platz 1 (schräg gegenüber vom Bahnhof Feldbach, nach rechts über die Straße in unmittelbarer Nähe)

Zeit: 6. März bis 1. Mai 2020

Öffnungszeiten: Di bis So, 11–17 Uhr (feiertags geöffnet). Der Eintritt ist frei. Eröffnung: 6. März, 19 Uhr 30

Parkplätze vor der Kunsthalle vorhanden, doch ist auch eine klimaschonende Bahnfahrt möglich:

Z. B. Abfahrt Graz-Hbh. 9 Uhr 08, Ankunft Feldbach 10 Uhr 14. Rückfahrmöglichkeit stündlich ab Feldbach 12 Uhr 50, 13 Uhr 50 u. s. w.

Die Ausstellung, ursprünglich von Dr. Gerhard Dienes (Joanneum) kuratiert, wurde schon mehrfach im Ausland gezeigt, zuletzt im Frankfurter Goethe-Haus (2019). In der Feldbacher Kunsthalle wird sie um die Themen Hainfeld, Hammer-Purgstalls Pyramide und Weg und die „5 Frauen von Hainfeld“ erweitert (Wolfgang J. Pietsch). Die Ausstellung gibt Einblick in Leben und Werk des bedeutenden, 1774 in Graz als Joseph Hammer geborenen Orientalisten, der auch Historiker, Dichter und Übersetzer war. Durch seine Hafis-Übersetzung regte er Goethe zu dessen lyrischem Alterswerk West-östlicher Diwan an. Dass unsere Landeshauptstadt seit 1843 Graz und nicht mehr Grätz heißt, ist ihm zu verdanken. 1856 ist er in Wien verstorben. 1835, im Alter von 61 Jahren, erbte er von der letzten Gräfin Purgstall das Schloss Hainfeld am östlichen Stadtrand von Feldbach (in Privatbesitz und dzt. nicht zu besichtigen). In der Ausstellung soll gezeigt werden, wie Hammer-Purgstall sich das Schloss geistig und literarisch zu eigen gemacht hat. Es soll aber auch erstmals Licht auf jene „5 Frauen von Hainfeld“ geworfen werden, die im 19. und 20. Jahrhundert am deutlichsten im Schloss ihre Lebensspuren hinterlassen haben. Darunter sind drei Künstlerinnen: Djavidan Hanum (1877–1968), Cleo Hammer-Purgstall (1905–2003) und Gisèle d’Ailly van Waterschoot van der Gracht (1912–2013), eine Ur-Urenkelin des Joseph von Hammer-Purgstall.

Im Herbst 2019 erschien das Buch von Dirk Stermann *Der Hammer*, ein historischer Roman über Joseph von Hammer-Purgstall.

Gunter Pachatz: Familiensingwoche 2020

in Seggau: 30. August bis 5. September 2020

Alle Auskünfte auf der Homepage: Familiensingwoche-seggau.at

Wege nach oben 19

Wanderwoche 2020 in Großarl

Die Wanderwoche 2020 werden wir heuer im Großarlal in Salzburg verbringen.

Termin: So. 12. bis Sa. 18. Juli 2020

Unterkunft: Hotel Roslehen, HP im DZ: € 64,-

Das Großarlal gilt als Tal der Almen und tatsächlich gibt es da zahlreiche Almen mit bewirtschafteten Hütten und einige davon werden wir erwandern.

Einige Plätze sind noch frei, bitte bald anmelden, bis spätestens Ostern.

Anmeldung an Hans Schmied,

Tel.: 0664 3896643

E-Mail: j.schmied47@gmail.com

Fahrten 2020 mit Mag. Roswitha Von der Hellen

1. Normandie und Tal der Loire: 10. bis 19. Mai

Für diese Busfahrt werden noch **dringend Teilnehmer gesucht!** Das Detailprogramm wurde kürzlich ausgeschickt, kann aber auch noch nachbestellt

werden. Es wäre sehr schade, wenn diese schöne Kunst- und Kulturfahrt, die uns unter anderem auch zur Wirkungsstätte des Impressionisten Claude Monet mit dem berühmten Seerosenteich führt, nicht zustande käme!
Preis: € 1558,- im DZ, inkl. großem Leistungspaket.

Der **Anmeldeschluss** konnte noch bis **1. April** verlängert werden.

Ich bitte bei Interesse um sofortige Kontaktaufnahme!

2. Fünftagesfahrt nach Mailand: 4. bis 8. September

(Geänderter Termin!)

Busfahrt über **Padua nach Mailand**. Heimfahrt über **Sirmione am Gardasee**.

Preis: € 699,- im DZ, EZZ € 230,-

Teilnehmerzahl: 20 bis 30 Personen.

Detailprogramm bitte bei mir bestellen!

Anmeldungen bitte bis spätestens 30. April!

Corona-Virus: Bei offiziellen Reisewarnungen ist eine kostenlose Stornierung der Reise möglich.

3. Nepal: Zum Diwalifest ins Kathmandu-Tal: 13. bis 20. November

Preis: € 1950,- inkl. Flug, HP im Viersternhotel in Kathmandu, sämtliche Führungen, Tagesausflüge mit Bus, Reiseunterlagen, Einführungsvortrag vor der Abreise, 2 Abendvorträge vor Ort. Nur kleine Gruppe von 10 bis 15 Personen! Detailprogramm bitte bei mir bestellen.

Anmeldung noch bis 24. April!

Nur noch wenige Plätze. (Mit RUEFA Reisen)

4. Adventfahrt: 5. bis 6. Dezember

Kunst- und Kulturfahrt ins **Salzkammergut**, Programm und Preis noch in Ausarbeitung.

Hierfür bitte ich um unverbindliche Voranmeldung, erst danach kann das Programm an die Interessierten zugeschickt werden.

Die Fahrten Nr. 1, 2 und 4 werden mit Reisebüro Karl Hütter durchgeführt.

Für sämtliche Fahrten bitte ich um Kontaktaufnahme per:

E-Mail: roswithavdh@gmx.at oder

per Telefon oder SMS: 0664 920 1950

und verbleibe mit herzlichem Gruß!

Eure Roswitha Von der Hellen

P.S.: Für das Frühjahr 2021 plane ich eine drei- oder viertägige Kunst- und Kulturfahrt ins Waldviertel!

Fahrtenvorhaben mit Gisela Weitgruber

Liebe KLE-Mitglieder! Erfreut durfte ich feststellen, dass mir seitens des KLE-Vorstands die Möglichkeit eingeräumt wurde, neben Frau Mag. Roswitha Von der Hellen unterschiedliche Ausflüge und Fahrten, die ich für die Pfarre bzw. den Kirchenchor Graz-Andritz organisiere, anzubieten.

Mein erstes Vorhaben unter Einbeziehung der KLE führt ins **Mostviertel zur Blütezeit der Streuobstwiesen** – einzigartig in Europa – und wird nachfolgend vorgestellt.

Für die weitere Planung und Organisation ist es notwendig, zu wissen, wie groß die Gruppe sein wird.

Daher bitte ich, mir umgehend Bescheid zu geben, ob Interesse an einer Teilnahme an dieser Fahrt besteht. Es gibt für Gruppenreisende zu dieser Jahreszeit kaum mehr Unterkünfte, wie ich voriges Wochenende feststellen musste. Darin liegt der Grund für die kurze Anmeldefrist.

Im Frühling herrscht tatsächlich Hochbetrieb im Mostviertel – es ist ein unvergleichlicher Zauber, der einen umfängt und nicht mehr loslässt.

Ich freue mich, wenn ich Euch begleiten darf.

Bei Interesse mich bitte wie folgt zu kontaktieren: Gisela Weitgruber
Andritzer Reichsstraße 58a, 8045 Graz
Tel. +43 664 3007518
E-Mail: gisela.weitgruber@hotmail.com

Persönliche Daten: Geb. 1951 in Graz, Volksschule, Hauptschule, HAK-Matura, zwei Jahre Privatwirtschaft, dann 40 Jahre Magistrat Graz, zuletzt Referentin im Jugendwohlfahrtsbereich

Seit 20 Jahren ehrenamtlich in der Pfarre Graz-Andritz in div. Funktionen (Lektorin, Kirchenchormitglied und -management, Kleiderbörse, KWK-Kirchenführerin, ehem. PGR und Wirtschaftsrat ...)

Seit mehr als zehn Jahren organisiere ich auch Pfarr- und bes. Kirchenchorausflüge, was mich mit großer Freude und Begeisterung erfüllt.

„Mostviertler Blütenrausch“

Zwischen dem sanft-hügeligen „Land der Mostbirnbäume“ mit den pittoresken Dörfern sowie den prächtigen Vierkanthöfen der Bauern und dem wild-alpinen „Land der Schwarzen Grafen“, wo Geschichte wie in einem Open-Air-Museum erlebbar gemacht wird, gibt es jede Menge zu entdecken. Das Mostviertel präsentiert sich wie eine Schatztruhe.

Wenn die Birnbaumblüte ihren Höhepunkt erreicht und 300.000 Obstbäume das Land mit einem duftig-weißen Blütenschleier überziehen, wollen wir uns in die Region südlich der Donau aufmachen.

Zeitpunkt: Montag, 27.4. bis Donnerstag, 30.4.2020

Programmorschau:

- Anreise über die Eisenstraße 115 – Eisenerz, Hieflau, Altenmarkt, Weyer – Waidhofen/Ybbs
- Waidhofen/Ybbs – 5e Museum, Schloss Rothschild, Stadt- bzw. Nachtwächterrundgang
- Ybbsitz – Ferrum-Erlebniswelt, Zentrum der Eisenverarbeitung, Hammer-schmieden, Führung
- Basilika Sonntagberg – Führung, Kulturwanderweg

- Pfeifenschnitzer – Besuch im Atelier: Wir erfahren Wissenswertes über Edelstücke im Mundwinkel
- „Mostelleria“ Farthofer – Besichtigung der Erlebnisdestillerie samt Verkostung
- Stift Seitenstetten, der „Vierkanter Gottes“
- Freilichtmuseum Stadt Haag
- Besuch bei einem „Mostbaron“
- Ins Land eini schau'n – unterwegs auf einem Teilstück der 200 km langen Moststraße zwischen Waidhofen/Ybbs, St. Peter in der Au, Seitenstetten

Kostenpunkt: ca. € 400,- (Unterkunft, Bus, Eintritte, Führungen, Trinkgelder, Tourismusabgabe ...) (**EZZ leider nicht verfügbar!**) Teilnehmer: max. 30 Personen

Anmeldung: bis spätestens Donnerstag, 5. März 2020

Freue mich über das Interesse und die Rückmeldung!

Herzlichst, Eure Reiseleiterin **Gisela Weitgruber**

Tel. 0664/3007518 oder gisela.weitgruber@hotmail.com

(Details nach Anmeldung, sowie Bekanntgabe der Zahlungsmodalitäten über Reisebüro)

Buchempfehlungen

Hubert Gaisbauer, Leonora Feitl: Ein Brief für die Welt

Die Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus für Kinder erklärt

Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien, 4. Auflage 2018, ISBN 978-3-7022-3523-9; 106 Seiten, farbig illustriert, € 14,95 ab 9 Jahren

Christa Raffold



Was haben Hirschkäfer, coole Jeans und Schokolade mit dem Papst zu tun? Die wichtigsten Themen der Enzyklika – verständlich und spannend aufbereitet.

„Stellen wir uns vor, in einem gemeinsamen Haus leben 100 Menschen: 60 Asiaten, 14 Afrikaner, elf Europäer, acht Nord- und sechs Südamerikaner und ein Ozeanier. Nur jeder Vierte hätte genug zu essen, ein Dach über dem Kopf und ein Bett zum Hinlegen. Und nur acht Mitbewohner – zu denen gehören wir – hätten mehr, als sie für ihre dringendsten Bedürfnisse brauchen. Darüber hinaus würden diese acht mehr Energie verbrauchen als die anderen 92 zusammen.“

Mit an Alltagssituationen festgemachten Erklärungen macht Gaisbauer die Enzyklika seiner Enkelin Caro verständlich. Jeder „Erklärungsgeschichte“ fügt er den Originaltext hinzu und macht dadurch das Buch auch für Erwachsene zu einer Entdeckungsreise, zu einem Aha-Erlebnis, das mitunter unter die Haut geht und zum Nachdenken anregt.

Zum **Autor Hubert Gaisbauer** siehe die Buchempfehlung in Heft 4/2019, Seite 53.

Die **Illustratorin Leonora Feitl** beschäftigt sich intensiv mit Kinderbuchillustrationen. 2016 erhielt sie für „Willi Virus. Aus dem Leben eines Schnupfenvirus“ den Österreichischen Kinder- und Jugendkunstpreis.

Madeleine Delbrêl, Anselm Grün: Der kleine Mönch im Alltag

Für uns neu entdeckt von Anselm Grün

Der Klassiker von Madeleine Delbrêl

Hardcover mit Schutzumschlag, 128 Seiten € 10.30, ISBN 978-3-451-38694-7, Herder 2019

Helmut Schlacher

Anlässlich des 75. Geburtstages von Pater Anselm Grün erscheint ein Klassiker der spirituellen Weltliteratur in neuem Gewand: **Der kleine Mönch im Alltag** von **Madeleine Delbrêl** wird in einer neuen Fassung, mit Kommentaren und **Interpretationen von Pater Anselm Grün**, veröffentlicht.

Madeleine Delbrêls Aphorismen rund um den fiktiven kleinen Mönch begeistern seit über 50 Jahren Leserinnen und Leser. Humorvoll beschäftigen sie sich mit den Herausforderungen im alltäglichen Leben als Christ. „*Der kleine Mönch*‘ wird so zur humorvollen Identifikationsfigur für jeden Christen, der mitten in der Welt, in der Gemeinschaft der Familie, einer Pfarrei, einer Firma, einer Gruppe geistlich leben möchte“, so P. Anselm Grün in seinem Vorwort.

Der Benediktinerpater hat die Merksätze der weltbekannten französischen Mystikerin neu entdeckt und für unsere heutige Zeit gedeutet. Seine Auslegungen bringen auf den Punkt, was Menschen damals wie heute bewegt: Es geht um Hektik und Gelassenheit, um Gebet und Gespräch und immer wieder ganz alltäglichen Dinge. Die Weisheiten des kleinen Mönchs kommen dabei immer liebevoll und augenzwinkernd daher und verbinden Leichtigkeit mit spiritueller Tiefe.

Der kleine Mönch im Alltag – ein spiritueller Schatz, der anlässlich seines 75. Geburtstages von Pater Anselm Grün neu erschlossen wurde.

Madeleine Delbrêl, geb.1904, gest. 1964, engagierte sich als Sozialarbeiterin im Pariser Arbeitervorort Ivry und gründete dort eine



Lebensgemeinschaft. Mit ihren Schriften zu Gebet, Glaube und Gemeinschaft in einer säkularisierten Welt gilt sie heute als Vordenkerin des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Anselm Grün OSB, Dr. theol., geb. 1945, ist Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach. Zudem ist er als geistlicher Begleiter und Kursleiter in Meditation, Fasten, Kontemplation und tiefenpsychologischer Auslegung von Träumen tätig. Seine Bücher zu Spiritualität und Lebenskunst, die in über 30 Sprachen übersetzt wurden, sind weltweite Bestseller. Sein einfach-leben-Brief begeistert monatlich zahlreiche Leser (www.einfachlebenbrief.de).

David Steindl-Rast: 99 Namen Gottes

Betrachtungen. Mit 100 Kalligraphien von Shams Anwari-Alhosseyni

Tyrolia Verlag 2019, 213 S., geb., € 22,95

Johannes Mayerl



Vorbemerkung: Seit der ersten Begegnung mit Bruder David bei einem Seminar über das Vater Unser (Sommer 1993) berühren mich seine Spiritualität und seine tiefe Gläubigkeit.

Seine Aussage, das Leben als Geschenk eines liebenden Gottes zu sehen, und sein Konzept der Dankbarkeit begleiten mich bis heute und sind Grundlage für seine Schriften. Gottesbegegnung geschieht für Bruder David in den verschiedenen Formen als Teilhabe am Leben

Gottes in der Begegnung mit den Menschen, in der Stille und im Tun.

Beim aktuellen Buch sind die offenen Arme für die vielen Religionen bei Bruder David deutlich sichtbar. Er betrachtet die 99 Namen Allahs in einer traditionellen Liste des Islam und bedankt sich ausdrücklich bei

seinem Freund Shams Anwari-Alhosseyni für dessen Kalligraphien, die im schweigenden Betrachten eher Zugänge zum Geheimnis vermitteln können als seine in Worte gefassten Gedanken. Aus der Vielfalt der meditativen Texte seien stellvertretend einige herausgegriffen.

Beim Namen „der Erbarmer“ (1) könnte uns das Erspüren des nie versiegenden Beschenkt-Seins dazu anleiten, in der barmherzigen, tätigen Zuwendung den Mitmenschen gegenüber unsere Dankbarkeit zu leben.

Beim Namen „der König“ (3) sind wir aufgerufen, die weltliche Assoziation von Macht zu überwinden und den liebevollen, wertschätzenden König in unserem Herzen spürbar zu machen.

In einigen Namen kommt unser ganzes Sehnen nach Vertrauen, Geborgenheit und Leben in Frieden zum Ausdruck. Wenn Gott als „Schaffender“ (12) bzw. „Formender“ (13) angerufen wird, dann überwältigt uns das Wunder der Schöpfung, das uns berührt und sprachlos macht. Viele Namen beziehen sich auf die Dialektik des Gegebenen, z. B. die Namen 22, 23, 24 und 25, die sich mit dem Thema Demut auseinandersetzen. Es liegt in der Kraft der Poesie, dass wir jenseits der Grenzen der Sprache einem weiteren Horizont nahe kommen, wie folgende Zeilen von Rilke untermalen: „Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh, uns zu zerstören“ (S. 57).

Wenn wir im Alltag erfahren müssen, dass uns andere nicht zuhören oder nur strategisch begegnen, dann zeigen die Namen „der Hörende“ (26) und „der Sehende“ (27) die dialogische Zuwendung Gottes zum Menschen und sein unbedingtes Ja zu jedem von uns, wodurch die ganze Schönheit der vom Schöpfer erschaffenen Kreatur offengelegt wird.

Die Namen „der Richter“ (28) bzw. „der Gerechte“ (29) fordern uns heraus, unser eingegengtes Verständnis dieser Ausdrücke zu hinterfragen und das Aufgerichtet-Werden in den Blick zu nehmen.

Gott „der Feinfühlige“ (30) lässt dem Autor das Bild von Schwalben, die mit Geduld und Zartheit ihre Jungen füttern, in den Sinn kommen.

In der Hinwendung zu jedem Wunder, dem wir uns öffnen – ob die eigene Hand oder ein prächtiger Schmetterling –, wird uns der Weg zu Gott „dem Dankbaren“ (35) geebnet.

Beim Namen „der Große“ (37) nimmt Bruder David Anleihe bei Rilkes „Gott, du bist groß“ (S. 80) und lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, dass die Begegnung mit Gott im umfassenden Spektrum zwischen mystischem Staunen und banalen Alltagserlebnissen geschieht. Dieser Aspekt findet sich auch bei Abraham Maslow (Gipfelerlebnisse) und Mihaly Csikszentmihaly (Flow).

Der Name „der Ernährende“ (39) lässt uns innehalten und unendlich dankbar sein dafür, was uns Mutter Erde schenkt und für jede seelische Nahrung (Liebe, Zuwendung, Ermutigung, Aufrichtung und vieles mehr).

Gott „der Majestätische“ (41) ist zutiefst großmütig (42) und wachsam (43) und behütet uns Tag und Nacht mit seinem liebenden Blick.

Gott erhört unsere Gebete (44), schenkt uns wahre Lebensfülle (45) und ist uns in seiner Weisheit (46) Vorbild, jene Gabe der Unterscheidung zu erlangen, die auch bei den Wüstenvätern einen wichtigen Stellenwert hatte.

Die zentrale Botschaft des Christentums beschreibt der Name „der Liebevollste“ (47), der uns zeigt, wie Liebe aufrichten, wandeln und heilen kann.

Auf S. 105 schreibt Bruder David: „Je gottbezogener wir leben, umso mehr wachsen wir über das Vergängliche hinaus – ja, jetzt schon“ und lenkt damit unseren Blick auf das ewige Leben, so wie er schon beim Sommerseminar 1993 den Tod als Erlösung von der Zeitlichkeit bezeichnete.

Gott „der Vertrauenswürdige“ (52) beschützt (55) uns dauerhaft (54), er lässt uns neu beginnen (58) und spendet uns fortwährend Leben (60), wie eine Quelle, aus der wir schöpfen können, um dankbar das Wasser des Lebens weitergeben zu können.

Die Namen „der Tötende“ (61) und „der Lebendige“ (62) helfen uns, die scheinbare Gegensätzlichkeit von Leben und Tod vor dem Hintergrund unserer Welt- und Zeitbezogenheit zu überwinden.

Die Namen „der Eine“ (66), „der Einzige“ (67) sowie „der grundlose Grund allen Seins“ (68) führen uns tief in das Geheimnis und Mysterium unserer Teilhabe am ewigen Leben ein.

Ludwig Wittgenstein sagte in seinem Traktat: „Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt“ (6.4311) bzw. „Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern dass sie ist“ (6.44) und der bekannte Schlusssatz: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (7). (L. Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, Suhrkamp)

Exemplarisch möchte ich auf den Namen „die Vorsehung“ (69) verweisen, wo unsere Unterscheidungsfähigkeit und unser In-die-Tiefe-Sehen eingefordert werden, damit wir uns nicht im philosophischen Diskurs von Willensfreiheit versus Vorbestimmung verlieren.

Genauso wird im Paar „der Offenbare“ (75) und „der Verborgene“ (76) unser beschränktes Inventar einer zweiwertigen Logik des Richtig oder Falsch spürbar. Bruder David weist darauf hin, dass nur gläubiges Vertrauen uns den nötigen Tiefblick gibt, im Offenbaren dem Verborgenen zu begegnen.

Der Name „der Gute“ (79) verleitet nach Bruder David dazu, unsere menschliche Vorstellung von Gut und Böse auf Gott zu projizieren; erst in der Ich-Du-Begegnung – siehe auch Martin Buber – können wir im JA zum Mitmenschen Gegensätze überwinden.

Während wir uns beim Namen „der Mitleidige“ (83) verstanden und geborgen fühlen, werden wir beim Namen „der Machthaber“ (84), „der Ehrwürdige“ (85) und „der unparteiisch Richtende“ (86) beim ersten Lesen ängstlich und beklommen, bis wir entdecken, dass Erfahrungsmuster uns geprägt haben. In der Auslegung von Bruder David geht es nicht um Unterdrückung und Machtmissbrauch, sondern um Ermutigung und Aufrichtung.

Indem sich Gott immerwährend liebevoll dem Menschen und der Kreatur verschenkt, verleiht er Reichtümer (89), und das sowohl als „Zurückweisender“ (90), „Schadenzufügender“ (91) als auch als „Vorteilgebender“ (92).

Eine große Nähe zum Christentum hat der Name Allahs „das Licht“ (93), schreibt doch der Evangelist Johannes im Prolog: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“ und setzt später fort: „In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht des Menschen.“

Bei den letzten Namen des Buches wie „der Ewig Bleibende“ (96), „der Führung Gebende“ (89) oder „der Geduldige“ (99) versucht Bruder David, sowohl den Begriff des Doppelbereichs der Wirklichkeit (R. M. Rilke) als auch die liebevollen Erinnerungen an seine mütterlich beschützte Kindheit in seine Betrachtungen einfließen zu lassen (S. 205).

Im Nachwort von Sams Anwari-Alhosseyni hat mich die Erzählung eines iranischen Mystikers (13. Jh.) sehr berührt. Seine Schüler fragten nach dem schönsten Namen Gottes. Nach langem Überlegen hob er sein Enkelkind, mit dem er spielte, hoch und sagte: „Das Größte bist Du, das Schönste bist Du.“ Tiefe Zustimmung verspürte ich auch beim Zitat eines Mystikers aus dem Iran im 10. Jahrhundert: „Dreißig Jahre lang nannte ich den göttlichen Namen. Als ich schwieg, erkannte ich, dass die Scheidewand, die mich trennte, meine Benennung war.“ (S. 209)

Ich wünsche mir, dass dieses Buch zur Betrachtung der je eigenen Gottesbeziehung einlädt und den Dialog zwischen den Religionen fördert und vertieft.

Stellungnahmen

Offener Brief an die Mitglieder der österreichischen Bischofskonferenz zur Amazonassynode

Wir übernehmen und unterstützen die Anliegen des offenen Briefes von „Wir sind Kirche“, „Pfarrer Initiative“ und anderer Gruppen

Für den Vorstand: Mag. Katharina Wesener

Sehr geehrte Mitglieder der österreichischen Bischofskonferenz!

In den verschiedensten Diözesen Österreichs finden gegenwärtig Struktur- und Erneuerungsprozesse statt, um die Kirche für die Herausforderungen der Zukunft handlungsfähig zu machen. Aus Vorsicht gegenüber Rom und der Weltkirche wird dabei jedoch die dringend notwendige Öffnung der Zulassungsbedingungen zu den Weiheämtern nirgends ehrlich und ergebnisoffen thematisiert, was immer mehr zur Aushöhlung der sakramentalen Struktur der Kirche führt, die zentrale Stellung der Eucharistie im Herzen der Kirche gefährdet und letztlich die Entwicklung einer priesterlosen Kirche provoziert.

Angesichts des jetzt schon akuten Priestermangels, der sich Monat für Monat verschärft, weil Priester an ihre persönliche Grenzen kommen, krank werden oder sterben, nehmen das Unverständnis, die Empörung und Resignation vieler Frauen und Männer über die Reformverweigerung der Kirchenleitung ständig zu. (1). Ersichtlich ist dies an vielen Kirchenaustritten, dem StudentInnenschwund an den theologischen Fakultäten und der wachsenden Entfremdung vieler engagierter Frauen und Männer von ihrer Kirche.

Papst Franziskus hat von den Bischöfen wiederholt mutige Vorschläge zur Ämterfrage erbeten; die Amazonassynode hat offen von der Notwendigkeit der Öffnung des Amtes für Frauen gesprochen und für die Weihe von

verheirateten Personen plädiert. Im Angesicht all dieser Entwicklungen ist es dringend geboten, eine Regionalisierung der Zugänge zur Ämterfrage anzustreben und Vorschläge zu erarbeiten, wie dies zum Wohle der Kirche und ihrer Gläubigen geschehen kann. Wir fordern Sie daher auf, zeitnah (2020) zu einer Sonderbischofskonferenz zur Frage der Öffnung der kirchlichen Ämter zusammenzukommen oder aber eine bereits geplante Konferenz um wenigstens einen Tag, der diesem Inhalt gewidmet ist zu verlängern. Wir erwarten uns, dass die bischöfliche Versammlung Vorschläge an den Papst erarbeitet, wie diese Öffnung geschehen kann, und erst konkrete Schritte in Österreich zur Diskussion stellt.

Unsere Forderung entspringt der Sorge um die Kirche, deren Zukunft uns am Herzen liegt, die wir aber schon gegenwärtig schwer gefährdet sehen. Als Hirten der Kirche stehen die Bischöfe in der Verantwortung, nicht länger nur nach Rom zu schauen, sondern bestmögliche Rahmenbedingungen für die Seelsorge im Hier und Jetzt zu schaffen. Diesen Auftrag nicht zu sehen würde bedeuten, mitverantwortlich zu werden an einer Ausdünnung der Sakramente und der Entwicklung zu einer zunehmend priesterlosen Kirche und mit allen Konsequenzen, die daraus erwachsen würden.

Anmerkung 1: Siehe Angelika Walser „Wir Frauen sind nicht mehr zärtlich“, Furche vom 27. Februar 2020, Seite 9

Bernhard Kranebitter: Kritische Faschingseinlage nach dem Gottesdienst

Bernhard Kranebitter

Vorbemerkung: im Oktober fand die Amazonien Synode in Rom statt. Dabei wurde neben dem Einsatz für Gerechtigkeit, Umwelt und Klima dem Papst auch mit 2/3 Mehrheit vorgeschlagen, dass für die entlegensten Gebiete von Amazonien, wo nur 2–3 Mal im Jahr ein Priester vorbeikommt, bewährte verheiratete Männer mit Familie in bestimmten Fällen Priester werden können, damit häufiger die Eucharistie gefeiert werden kann. Sehr vorsichtig sprach man sich auch für eine größere Beteiligung der Frauen an der Leitung von Gemeinden aus. Gegen solche Änderungen kam im Jänner ein vielbeachtetes Buch Kardinal Sarahs heraus. Für dieses vermittelte der Privatsekretär des emeritierten Papstes Benedikt, Erzbischof Georg Gänswein, einen Artikel, der gegen eine Änderung des Zölibatsgesetzes war. Im entscheidenden nachsynodalen Schreiben von Papst Franziskus vom 12.02.20 war aber von solchen bewährten verheirateten Männern nicht mehr die Rede und noch weniger vom Diakonat der Frau.

Liebe Pfarrgemeinde! Ich darf mich vorstellen: ich bin Conchita Gänswein, eine Schwester von Erzbischof Georg Gänswein, Privatsekretär des emeritierten Papstes Benedikt. Manche kennen meinen Bruder als „George Clooney“ im Vatikan. Na ja, hässliche Entlein sind wie Geschwister alle keine, oder?

Im Herbst während der Amazonien Synode war ich so relaxed: da kamen die Bischöfe zusammen, die meisten im Alter von Großvätern und Urgroßvätern.

Keine Gefahr von unerleuchteten Neuerungen und neumoderne Sachen. Die machen höchstens so „auf neu“ wie man auf alte Semmel Wasser spritzt und sie aufbäckt!

Bin ich da aber erschrocken, wie ich von den Ergebnissen der Abstimmungen am Ende der Synode gehört habe.

Dabei hätte ich es mir schon denken können, dass es diesmal gefährlich werden könnte: aus purem Modernismus hatte man zur Synode 35 Frauen eingeladen, jeder 7. Teilnehmer eine Frau! Nicht nur zum Zuhören, berichten von ihren Erfahrungen sollten sie auch noch. Am liebsten hätten die Emanzen auch noch abstimmen wollen. Ja, wo kämen wir denn da hin?!

Und die 35 Frauen haben den Bischöfen den Kopf verdreht: zu zwei Dritteln haben sie dafür gestimmt, dass in den entlegensten Gebieten Amazoniens in Ausnahmefällen verheiratete Priester möglich sein sollten!

Aber ein Priester mit einer Frau, auch wenn hinter den sieben Bergen bei die sieben Amazonaszwergen: ich sag Ihnen: das ist gefährlich wie das Coronavirus! – Dauert nit lang: und der Frauenvirus befällt die ganze Weltkirche und aus is´es!

Aber es kam noch schlimmer:

2/3 von den Bischöfen haben dafür gestimmt, Frauen sollten kirchliche Gemeinde-Leiterinnen sein können. Eine Gemeindeleiterin in meiner Pfarrgemeinde? Dann bin ich die erste, die austritt! Das sind doch alle nichts Anderes als Gschafftlerinnen, Emanzen und Selbstdarstellerinnen!

Glücklicherweise hat das Papst Franziskus mit seinem nachsynodalen Schreiben am 12. Februar alles applaniert: nicht einmal gesprochen hat er von den verheirateten Priestern hinter den sieben Bergen, nix hat er gsgagt von Diakoninnen – Gscheit! Ignorieren! Isolieren! in Quarantäne damit, mit den Ideen!

Und schön hat der Papst mit der Synode das gesagt und begründet, warum nix is mit Diakoninnen und Priesterinnen: Wir Frauen schenken der Welt und euch Männern so viel Kraft und Zärtlichkeit. Das soll doch nicht subtil dadurch geschmälert werden, dass wir klerikalisiert werden!

Glücklicherweise schützten da der Papst und die Bischöfe, behüten Männer unsere eigentliche Identität gegen die Emanzen in unseren eigenen Reihen! Danke euch!

So oft wissen die anderen besser als man selbst, wer man ist und was einem gut tut! Danke, lieber Franziskus, dass du uns Frauen vor dem Klerikalismus bewahrt hast.

Da kommt mir noch eine Idee! Man ist ja lernfähig!

Ich schreib noch ein Briefl:

„Lieber Papst Franziskus!

Das läuft so super in unserer Kirche ohne Frauen als Kleriker! Könnt fast nicht besser laufen!

Es ging aber doch noch ein bissl besser! Befreien Sie unsere Kirche auch noch von den männlichen Klerikern! Klerikerfreie Kirche – das wird sein wie im Paradies! Und Geld sparen wir uns da!

Man könnt´s ja schön umschreiben, z. B. so: Ihr lieben Priester, ihr habt so viel gearbeitet, gehackelt– (klingt doch gut für des bissl Messlesen) In Anerkennung so großer Verdienste genehmigen wir allen Klerikern ab dem 55. Lebensjahr die Hackler-Pension!“

Da müsste Papst Franziskus doch drauf einsteigen! Dann bekämen die Herrn Pfarrer in kürze ein Briefl mit folgendem Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Kleriker, hochwürdiger Herr Pfarrer! Danke für Ihren bisherigen aufopfernden Einsatz im Weinberg des Herrn. Sie haben sich die Hacklerpension wohlverdient! Sie sind freigesetzt! Wir wünschen Ihnen das Allerbeste!“

Und euer Pfarrer könnte euch mit diesem Brief dann zuwinken und rufen:

„Mit diesem Brief verabschiede ich mich hinein ins Paradies der klerikerfreien Kirche! Als ehrenamtlicher Mitarbeiter an eurer Seite!“

Es war mir ein Vergnügen! Es wird mir weiter eines sein! Danke für die Aufmerksamkeit!

Mag. Bernhard Kranebitter ist Pfarrer in Allerheiligen und Dekan (Dechant) in Innsbruck. Er ist auch Sprecher der Pfarrereinitiative in Tirol.

Zu guter Letzt

Eine Rose für eine Bettlerin

Karl Haas

Bei einem Aufenthalt in Paris ging Rilke jeden Tag mit einer Komtess spazieren. Dabei kamen sie immer wieder durch eine kleine Gasse und stießen jedes Mal auf eine Bettlerin. Sie saß tief nach vorn gebeugt, streckte ihre Hand weit nach vorne, schaute nie auf. Die Komtess gab der Bettlerin immer etwas Geld, wohl mehr, als sie es sonst getan hätte, weil der große Meister mit ihr ging. Sie wunderte sich aber, dass Rilke der Bettlerin nie etwas gab. Eines Mittags kam ihr Rilke mit einer weißen Rose entgegen, die er behutsam in der Hand trug. Sie errötete beinahe und war beglückt: Der große Meister schenkt mir eine Rose. Aber Rilke gab der Komtess die Rose nicht. Als sie zur Bettlerin kamen, legte Rilke die Rose ganz behutsam in die Hand der Bettlerin. Und diese, die tief gebeugt da saß, richtete sich auf, richtete ihre Augen auf, blickte Rilke einen Augenblick lang an, stand auf und ging.

Bei den nächsten Spaziergängen war Rilke nicht zu bewegen, durch diese Gasse zu gehen. Die Komtess machte am Nachmittag noch einmal allein diesen Weg, fand die Bettlerin aber nicht. Einige Tage war sie nicht da.

Am sechsten Tag wollte sie ihn gerade fragen, warum sie dort nicht vorbeigingen. Da kam Rilke ihr zuvor und sagte: „Heute ist sie wieder da!“ Da fragte die Komtess: „Wovon hat sie die ganze Zeit gelebt?“ Rilke antwortete: „VON DER ROSE.“

Eine berührende und zum **Nach**-Denken herausfordernde Geschichte, die ich zum Beginn des Jahres 2020 von Herzen gerne an alle Leserinnen und Leser weitergebe, ja, sehr herzlich weiterschenke.

In langjähriger und lieber Verbundenheit
Ihr/Dein/Euer



Kalendarium

22. März 2020: Fastenbesinnung

um 15 Uhr im Pfarrheim Graz-Kalvarienberg mit Markus Schlagnitweit:
„Der Weg ist nicht das Ziel“

6. März bis 1. Mai 2020: Ausstellung Hammer – Der Brückenbauer von Hainfeld

Eröffnung am 6. März um 19.30 Uhr in der Kunsthalle Feldbach, Siegmund-Freud-Platz 1.

Öffnungszeiten: Di–So 11–17 Uhr (feiertags geöffnet)

27. bis 30. April 2020: „Mostviertler Blütenrausch“

Bildungsfahrt mit Gisela Weitgruber

10. bis 19. Mai 2020: „Frankreich, Tal der Seine und Tal der Loire“

Bildungsfahrt mit Roswitha Von der Hellen

12. bis 18. Juli 2020: 19. Wanderwoche Wege nach oben ins Großarlal mit Hans Schmied

30. August bis 5. September 2020: Familiensingwoche in Seggauberg

4. bis 8. September 2020: Bildungsfahrt nach Mailand

mit Roswitha Von der Hellen

25. September bis 4. Oktober 2020: Bibelfestwochen

13. bis 20. November 2020: „Zum Diwalifest ins Kathmandu-Tal (Nepal)“

mit Roswitha Von der Hellen

5. bis 6. Dezember 2020: „Kunst- und Kulturfahrt ins Salzkammergut“

mit Roswitha Von der Hellen

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; Vorsitzende: Katharina Wesener; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Maria Gobiet, Karl Haas, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider; Lektorat: Marie-Therese Pitner; Kopfzeilen von Manfred Gollowitsch; Fotos von den AutorInnen; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT18208150000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

